S.i.n.p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Joppi"
Udine
Via Barzellini
Z

Die «Deutsche Adria-Zeitung» er… täglich morgens, auch sonntags. Bezug… in Italien monatlich Lire 25.—, im Rei… natlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zu… bühr. Bestellungen aus Italien an den … im Reich bei jeder Postanstalt. Postv… ort Klagenfurt 2. Zuschriften aus den … und von Wehrmachts- und Einsatzdie… len müssen mit dem Leitvermerk: … Deutsche Dienstpost Adria» versehe… den. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44

…UTSCHE …A-ZEITUNG

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernspr. Triest und auswärt. iti. Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärt. deutsche Gespräche über Militär-Netz Nr. 210. Berliner Schriftleit.: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse d. Stadt Triest. Postscheck: Triest N. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», Konto 642 111.

Nr. 62 - Jahrgang 1 | TRIEST, Mittwoch 15. März 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Übereinkunft Badoglio-Stalin ohne die Angloamerikaner

Im Zuge der Bolschewisierung Süditaliens diplomatische Beziehungen angeknüpft - Saure Mienen in London und Washington

STOCKHOLM

Der Sender Moskau verbreitet eine «Tass»-Meldung aus Algier über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Badoglio-Italien und der Sowjetunion. Dieser Meldung zufolge hat sich Badoglio am 7. März an die Sowjetregierung mit der Bitte gewandt, die unmittelbaren Beziehungen zwischen der sowjetischen und der Regierung Badoglios aufzunehmen und die diplomatischen Vertreter der beiden Regierungen auszutauschen. Am 11. 3. hat die Sowjetregierung Badoglio über ihre Bereitschaft zur Aufnahme der unmittelbaren Beziehungen und zum Austausch der diplomatischen Vertreter unterrichtet.

Der Verrätergeneral Badoglio übersandte an Stalin ein von Demut triefendes Telegramm, in dem er kühn behauptet, dass die «gesamte italienische Nation» mehr als je zuvor davon überzeugt sei, wie wünschenswert es sei, die italienisch-sowjetischen Beziehungen auf die Grundlage einer freundschaftlichen Zusammenarbeit zu stellen. Dieser chrlose Geselle gibt sich als Dolmetscher «der Gefühle der gesamten italienischen Nation» aus und entbietet dem «grossen und standhaften sowjetischen Volk» seine Dankbarkeit und aufrichtigen Wünsche.

Wie aus einem Reuterkommentar hervorgeht, sind London und Washington über die Anbiederung zwischen Badoglio und Stalin nicht unterrichtet worden. Die Nachricht, so sagt «Reuter», dass die italienische Regierung die britische und die USA-Regierung eingeladen hätte, eine ähnliche Aktion einzuleiten, werde in London — wenigstens vorläufig — nicht bestätigt.

Reuter gibt dann einen Kommentar zur Aufnahme der Beziehung zwischen Badoglio und Stalin und weist darauf hin, dass sich damit die sowjetrussische Politik gegenüber Badoglio-Italien mehr und mehr auf eine Linie hinaus kristallisiere, deren Umrisse in den letzten vier Monaten immer klarer erkennbar wurden. Diese Politik bestehe in der provisorischen sowjetischen Duldung der italienischen de Facto-Regierung mit der Absicht, die Disziplin im Rücken der an dieser Front stehenden Armeen aufrecht zu erhalten. Reuter erinnert weiter daran, dass das augenblickliche Kapitel in den Beziehungen zu Sowjetrussland und Italien vor vier Monaten mit der Aufnahme Wyschinskis als Vertreter Sowjetrusslands im sogenannten alliierten beratenden Ausschuss für Italien begonnen habe und dass sich dieser Ausschuss mit der Durchführung der Politik beschäftigte, die auf der Konferenz in Moskau festgelegt wurde. Zwischen November und Januar habe Wyschinski einige Reisen in den verschiedenen Teilen des besetzten Süditalien und der dortigen Inseln gemacht und sich den Standpunkt der Opposition der Regierung Badoglio angehört. Als Anfang Januar der beratende Ausschuss eine offizielle Forderung nach Abdankung König Viktor Emanuels vorgelegt wurde, sei Wyschinski der erste gewesen, der an die Befürworter die Frage gerichtet habe, ob die Abdankung unangenehme Auswirkungen auf die Zusammenarbeit der italienischen Marine mit den Alliierten haben würde. Angesichts dieser Haltung der sowjetrussischen Vertreter in Neapel hätten die Sozialisten und Demokraten des rechten Flügels häufig das Argument hervorgebracht Sowjetrussland beabsichtige vorsätzlich, Viktor Emanuel und Badoglio im Amt zu belassen, da die sich daraus ergebende Ungeduld den fruchtbarsten Boden für eine später folgende totale Revolution abgeben würde.

Von Seiten Moskaus könne dieser Schritt, so schliesst Reuter seinen Kommentar, nicht als blosse Formalität angesehen werden, denn die westlichen Alliierten seien in Italien noch nicht derartig vertreten, obwohl sie tatsächlich viele andere Möglichkeiten der Fühlungnahme hätten, die, praktisch gesehen, den Sowjets nicht offen ständen.

Die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zwischen Stalin und Badoglio ist ein weiteres Zeichen für Stalins Politik auf eigene Faust. Der Kremldiktator kümmert sich nicht im geringsten mehr um die Auffassung, die England und die USA zu seinen Schritten einnimmt. Deshalb hält er es auch, wie Reuter selbst bestätigt, nicht mehr für nötig, London und Washington vorher darüber zu unterrichten, was er zu unternehmen gedenkt.

Nach der Auslieferung italienischer Flottenteile an die Sowjetunion zeigt die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zu der Badoglio-Clique die Linie der Pläne, die Stalin im Mittelmeer hat. Der Anknüpfung der diplomatischen Beziehungen wird eine schnell fortschreitende Bolschewisierung Süditaliens folgen, ein neuer Beweis dafür dass überall dort, wo England und die USA auftreten, der Bolschewismus ihnen auf dem Fusse folgt.

Badoglio bricht mit Finnland

HELSINKI

Wie das finnische Nachrichtenbüro mitteilt, wird die Badoglio-Gesandtschaft in Helsinki aufgrund einer Anordnung der Badoglio-Regierung die Tätigkeit in Finnland ab sofort einstellen. Der Gesandte Guarnaschelli und das Gesandtschaftspersonal siedeln nach Schweden um. Die Interessen der Badoglio-Regierung in Finnland werden zukünftig, von den USA vertreten.

Wilder Konkurrenzkampf

MAILAND

Auf Anordnung der alliierten Militärverwaltung ist, wie hier bekannt wird, in den von den Alliierten besetzten italienischen Gebieten ein Kommissar eingesetzt worden, unter dessen Leitung gemischte englisch-amerikanisch-italienische Kommissionen die in den bisher besetzten Gebieten vorhandenen Kunstschätze in städtischen, staatlichen und im Vatikanbesitz inventarisieren. Auf dem freien Markt spielt sich ein wilder Konkurrenzkampf zwischen den englischen und amerikanischen Kunsthändlern ab, deren Vertreter sich gegenseitig überbieten, um alles einigermassen Interessante aus Süditalien herauszuholen.

Auch die schwersten Sowjetpanzer fanden hier ihr Ende. Die Männer einer Aufklärungsabteilung sind tief in die bolschewistischen Linien eingedrungen. Zwei Sowjetpanzer wurden in die Enge getrieben und fuhren sich in einer Schlucht fest

PK-Aufn. SS-Kriegsber.: Paschnicke

Unsere Siegeschancen

Bedeutsame Rede von Reichsminister Dr. Goebbels in Salzburg - „Der Krieg vor seinem dramatischen Höhepunkt"

SALZBURG

Aus Anlass der sechsten Wiederkehr des Tages, an dem die Ostmark in das Reich heimgekehrt ist, sprach Reichsminister Dr. Goebbels in einer grossen Kundgebung im Salzburger Festspielhaus über die politische und militärische Lage des Reiches. Seine Ausführungen verdienen in diesem Augenblick, da sich der Krieg offensichtlich einem entscheidenden Höhepunkt nähert, besondere Beachtung.

Der Minister erinnerte einleitend an die vor sechs Jahren erfolgte Befreiung der Ostmark durch den Führer. Gerade den darniederliegenden Donau- und Alpengauen stand damals eine glückliche Periode materiellen und kulturellen Wohlstandes bevor.

Das Beispiel der Ostmark

Dennoch bringe dieser Krieg, der diese Entwicklung unterbrochen habe, nicht nur Opfer und Gefahren mit sich. Der Bund, der in diesem Krieg geschmiedet und mit dem Blut ostmärkischer Söhne besiegelt wurde, sei für alle Zeiten unzertrennbar. Zum ersten Mal marschierten in diesem Krieg nicht mehr Preussen und Ostmärker oder Sachsen und Bayern getrennt oder gegeneinander. Sie ständen den geschworenen Feinden unseres Volkes in einem geschlossenen und einheitlich geführten Grossdeutschen Reich gegenüber.

«Ich bin der Ueberzeugung», so rief der Minister aus «dass gerade am heutigen Tag alle Deutschen dieses Gaues stolz sein müssen, vor den schweren Prüfungen zum Reich heimgekehrt zu sein, um als Brüder des Grossdeutschen Vaterlandes diesem geschichtlichen Prozess mitbestehen zu können».

Kurz vor Toresschluss...

Der Krieg eile in seinem fünften Jahr mit Riesenschritten seinem dramatischen Höhepunkt entgegen. Kurz vor Toresschluss und unmittelbar vor der Entscheidung versuchten die Feindmächte, neutrale oder uns verbündete Staaten noch auf ihre Seite zu locken. «Wir sehen darin einen Beweis dafür»; so erklärte Dr. Goebels »dass sie sich in keiner Weise so stark fühlen, wie sie nach aussen hin den Eindruck zu erwecken versuchen.

Das Feindlager weiss heute ganz genau, dass es keine militärischen Möglichkeiten besitzt, diesen Krieg auf dem Schlachtfeld zu seinen Gunsten zu entscheiden. Es hat das an allen Fronten versucht; aber alle diese Versuche sind bisher unter schwersten Verlusten für den Feind fehlgeschlagen.

Wenn man unsere Kriegführung gerecht beurteilen will, so muss man sie stets auch in Vergleich setzen zu der Kriegführung des Gegners, und man darf nicht nur im Auge behalten, was wir uns selbst als Ziel gesetzt haben, aber nur zum Teil erreichen konnten, sondern wir müssen dem auch gegenüberstellen, was der Feind sich vorgenommen hat und woran er kläglich gescheitert ist.»

Nur noch stärker

Unter stürmischen Beifall erklärte Dr. Goebbels, dass, während die Kriegszielsetzung unserer Gegner allmählich ins Wanken gerät, das deutsche Volk in der Verteidigung seines Daseins bereit sei, alle Kräfte einzusetzen und jede Belastung zu ertragen. Diese Haltung beweise unser Volk heute, indem es unter dem Luftterror des Gegners nicht nur leide, sondern auch erstarke.

Das deutsche Volk würde solcher Vorbilder nicht würdig sein, wenn es in diesem Kriege Schwäche zeigte. «Ich glaube, eine Berechtigung zu dieser Feststellung zu haben», so erklärte Dr. Goebbels, «denn ich führe eine Stadt, die nun seit vier Monaten in ihrer Zivilbevölkerung den ausserordentlichsten Belastungen unterworfen ist. Ich spreche im Namen einer Bevölkerung, die Opfer auf sich genommen hat, wie sie nur wenige deutsche Städte haben auf sich nehmen müssen und die trotzdem, wie alle diese, ihre Standhaftigkeit nicht verloren hat, sondern bei der sich das Wort bewahrheitet, dass das was einen nicht umwirft, einen nur noch stärker macht!

Hauptsache der Sieg

Für das deutsche Volk werde es nicht nur ehrenvoller und heroischer, sondern auch vorteilhafter sein, am Ende dieses Krieges zwar eine Reihe von zerstörten Städten, dafür aber auch den Sieg und die Freiheit zu besitzen, als unzerstörte Städte und die Niederlage. Denn würden wir unterliegen, dann hülfen uns auch unversehrte Städte nichts mehr. Für die geeinte Kraft der siegreichen Nation aber werde es nicht allzu schwer sein, zerstörte Städte wieder aufzubauen.

Vielleicht sei es, so fuhr der Minister fort, günstig für uns, dass unsere Feinde unseren entschlossenen Siegeswillen unterschätzten, denn wenn sie wüssten, wie standhaft das ganze deutsche Volk die Belastungen dieses gewaltigen Ringens auf sich nehme, dann würden sie möglicherweise nicht wagen, was sie planten und vorbereiten: Die Invasion.

Dr. Goebbels legte dar, in welcher Zwangslage Churchill wie Roosevelt sich in dieser Beziehung befänden. Sie seien, wenn auch aus verschiedenen Gründen, genötigt, ein so gefährliches Unternehmen zu wagen; und hier werde unter Umständen eine militärische Auseinandersetzung stattfinden, die den Schnittpunkt dieses Krieges darstellen und die Entscheidung reif machen werde.

Der Feind, der vor dem gewaltigsten militärischen Risiko seiner Geschichte stehe, müsse heute erkennen, dass er im Luftkrieg zwei grundlegende Misserfolge für sich zu verbuchen habe. Er habe es nicht vermocht, die deutsche Moral zu brechen und es sei ihm ausserdem auch nicht gelungen, die deutsche Rüstungsproduktion in ihrem Kern zu treffen oder auch nur eines ihrer lebenswichtigen Organe entscheidend zu verletzen. Unsere auf den ganzen Kontinent verteilte Kriegsproduktion sei heute weitgehend den Einwirkungen des feindlichen Luftkrieges entzogen.

Vielzahl unserer Trümpfe

Zu den Chancen unseres Sieges erklärte der Minister, dass wir heute eine Vielzahl von Trümpfen in unseren Händen hielten. In nicht zu ferner Zeit werde die Initiative wieder auf uns übergehen und langsam aber sicher würden wir den vorübergehenden technischen Vorsprung des Feindes nicht nur aufholen, sondern darüber hinaus selbst einen Vorsprung gewinnen.

«Wenn wir jetzt in dieser entscheidenden Stunde standhalten, nie die Nerven verlieren, unerschütterlich an unsere gerechte Sache glauben, an unser Schicksal und an unser Leben, dann werden wir dieses geschichtliche Ringen meistern und siegreich bestehen.»

Dr. Goebbels fügte hinzu, dass er hier nicht nur aus Ueberzeugung und Glauben allein spreche, sondern auch aus reicher Erfahrung und zwar als ein Mann, der mehr als 20 Jahre lang neben dem Führer gearbeitet und mit diesem mehr sorgenvolle als glückliche Tage erlebt habe. Tage aber, in denen der Führer stets mit eiserner Ruhe das Steuer der Partei und des Reiches fest in seinen Händen hielt.

Der Minister stellte abschliessend fest, dass ein ganz realistischer und nüchterner Ueberblick über die Lage zu einem für uns günstigen Ergebnis führe. Wir würden zwar noch schwere Belastungen durchmachen müssen, aber wir besässen auch die Kraft und die Ausdauer, sie zu überstehen.

Der Führer als Garant

Sicherste Gewähr unseres Sieges aber sei uns der Führer. «Es ist für das deutsche Volk», so schloss Dr. Goebbels seine von stürmischen Beifall begleitete Rede, «ein geschichtliches Glück, während des Krieges an seiner Spitze einen Mann stehen zu sehen, der mit unerschütterlicher Kraft und unbeirrt die Nation durch alle Fährnisse leitet. Niemals sahen wir ihn an seiner Mission, an der Rechtlichkeit seines Handelns, an der Gerechtigkeit unserer Sache und an dem siegreichen Ausgang dieses Kampfes zweifeln.

Wenn eine Nation sich von derselben Unbedingtheit bis zur letzten Faser durchdringen lässt, so wird sie siegen; denn die Geschichte bietet kein Beispiel dafür, dass ein solches Volk jemals unterliegen wäre. Auch Athen, Sparta, Rom und Preussen siegten in ihrer Geschichte nicht durch die Zahl, sondern durch die hohen Tugenden der Standhaftigkeit, der Treue und der Unerschütterlichkeit.

Ob im Siebenjährigen Krieg das Schicksal und das Kriegsglück manchmal auch gegen den Grossen Friedrich zu sprechen schienen, er hat an seinen Erfolg nicht gezweifelt. Wenn man heute sagt, er habe eben Glück gehabt, dass im entscheidenden Augenblick die Zarin Elisabeth starb, so ist darauf zu erwidern, entscheidend war, dass er in diesem Augenblick noch auf dem Schlachtfeld stand und die günstige Chance nützen konnte.

Auch uns wird sich eines Tages die grosse Chance bieten. Wir müssen uns mit allen uns zur Verfügung stehenden materiellen und moralischen Kräften auf diese Stunde vorbereiten. Dieser Krieg ist ein zähes und erbittertes Ringen; aber umso mehr gilt gerade für ihn das Wort Theodor Fontanes: «Grosse Zeit ist immer nur, wenn's beinahe schief geht, wenn man jeden Augenblick denkt jetzt ist alles vorbei. Dann zeigt sich's Courage ist gut, aber Ausdauer ist besser. Audauer, das ist die Hauptsache.»

Bemerkungen zur Lage

Balkan-Abenteuer?

G. E. - Grossbritannien ist gewillt, auf dem Balkan eine Abwarte-Taktik zu verfolgen. Sollte man mit Hilfe der Amerikaner auf der Apennin-Halbinsel wesentlich weiter vorstossen können, dann wird Churchill gewiss eine Landung auf dem Balkan in Erwägung ziehen, zwecks Ausweitung der operativen Erfolges. Zurzeit aber die Anglo-Amerikaner südlich Rom, bei Cassino und Landekopf Anzio-Nettuno, in heftig schwere Kämpfe verwickelt, dass sie keinerlei Truppen für Unternehmungen an der Adriaküste oder in Griechenland zur Verfügung haben. Nicht einmal die Besetzung fast sämtlicher für die strategisch wichtigen Inseln durch deutsche Verbände konnte von den Briten verhindert werden.

Eine britisch-amerikanische Landung auf dem Balkan wird also wesentlich vom Verlauf der Ereignisse in Italien abhängen, es sei denn, die Alliierten gäben ihre Bemühungen dort auf, hoffend, durch Schwerpunktverlagerung nach Griechenland bessere Fortschritte erzielen zu können. Die Entblössung der italienischen Front, die dann nötig wäre, bedeutete allerdings eine beträchtliche Gefahr für die Anglo-Amerikaner, die von der Stiefelspitze Italiens aus noch die Adria überspringen hätten, um den balkanischen Brückenkopf zu erobern — für den zusätzlich noch Material aus dem Thyrrenischen Meer durch die Strassen von Messina und Otranto an Ort und Stelle geschafft werden müsste. Ausserdem eine alliierte Balkan-Landung bedeutete schon aus den nachstehenden Ueberlegungen heraus zurzeit zweifellos aus taktischen Gründen als riskant bezeichnet werden.

Der bisherige Verlauf der Bandenkämpfe im ehemaligen Jugoslawien hat bewiesen, dass die Kommunisten aus eigener Kraft nicht in der Lage sind, eine allgemeine bolschewistische Revolution durchzuführen, zumal die Masse der Balkanvölker dem Bolschewismus ablehnend gegenübersteht. Diese Strömung verstärkt sich zusehens, wie aus einigen Symptomen ersichtlich ist. Englands Unterstützung für die Aufständischen ist mehr als dürftig und beschränkt sich eigentlich auf den geringen Abwurf von Versorgungsbomben. Jedenfalls liegt die verkündete «Befreiung von den deutschen Okkupanten» ferner denn je. Ueber Störungsaktionen und Guerillagefechte kamen die «Operationen» der Banden niemals hinaus, die Initiative in diesem Indianerkrieg aber haben zweifellos die deutschen Jagd-Kommandos und Säuberungstruppen des Generalfeldmarschalls von Weichs. Das ist die tatsächliche Lage.

Nur ein operativer Durchbruch der Sowjet-Armee durch die südlichen Abschnitte der Ostfront mit anschliessendem Vormarsch auf den Balkan könnte hier eine entscheidende Wendung zugunsten der bolschewistischen Banden herbeiführen. Von den augenblicklichen Angriffspitzen der Sowjet-Divisionen in der Ukraine und in Wolhynien sind es bis zum innerbalkanischen Gebiet jedoch noch viele Hunderte von Kilometern, ganz abgesehen davon, dass dazwischen die deutschen Armeen stehen und auch die Heere der mit ihnen verbündeten Staaten. Zudem verwehren leicht zu verteidigende Gebirgsmassive wie das der Karpathen und der transylvanischen Alpen den Eintritt. Das Ueberschreiten der nordöstlichen Balkangrenze durch die Sowjets kann also von jedem Vernünftigdenkenden nur als absolut unaktuell, ja als Wunschtraum der Sowjet-Führung angesehen werden.

Antiklerikales Flugblatt

In die Vatikanstadt hineingeschmuggelt Stalins Kirchenschwindel entlarvt

Eigener Bericht

ROM

Eines der kommunistischen Flugblätter, die vor einigen Nächten in den Strassen Roms ausgestreut wurden, ist wegen seiner interessanten Aufschlüsse über die Uneinigkeit innerhalb der kommunistischen Partei vom römischen «Piccolo» im Gesamttext veröffentlicht worden.

Daraus geht hervor, dass die Aufspaltung der italienischen kommunistischen Partei eine vollzogene Tatsache ist. Der italienische Kommunistenchef Fogliatti, der mit genauen Direktiven aus Moskau erst kürzlich in Neapel eingetroffen ist, steht nun an der Spitze der «integralen Kommunisten», die als die wahren Vertreter der kommunistischen Idee im Sinne Stalins in Italien wirken. Nach diesen Flugzetteln stehen nun diese «integralen Kommunisten» in heftiger Anfeindung gegen die «Badoglio-Kommunisten», d. h. jene kommunistisch-jüdischen Elemente, die am 25. Juli 1943 als erste zu Badoglio fanden und gegen hohe Bestechungsgelder zu einer Zusammenarbeit mit den anderen Parteien bereit waren.

Der Angriff der «Integralen» richtet sich weiterhin gegen die «katholischen Kommunisten». Der Satz des Flugzettel: «Wir wollen in Italien einen Staat, wo es keine Priester, keine Mönche und keine Klosterbrüder mehr gibt und wo die Religion durch eine allgemeine Solidarität ausgedrückt ist», wird deshalb viel beachtet, um so mehr, als diese kommunistischen Flugblätter nicht nur in der Nähe des Vatikans ausgestreut wurden, sondern auch in die Vatikanstadt hineingeschmuggelt worden sind.

Wie von vatikanischer Seite bestätigt wird, wurden mehrere Exemplare im Hofe von San Damaso, in der Redaktion des «Osservatore Romano» und schliesslich auch auf der grossen Treppe gefunden, die in die Gemächer des Papstes führt. Es handelt sich also um eine Provokation und eine gegen das geistige Zentrum der katholischen Welt gerichtete Drohung der Bolschewisten.

Die Räumung Chersons

Alle militärischen Anlagen vorher zerstört - Ausserordentlich verlustreiche Kämpfe für die Bolschewisten

BERLIN

Die grosse Abwehrschlacht, die sich am Südabschnitt der Ostfront entwickelt hat, hielt an allen Brennpunkten mit voller Wucht und Härte an. Vor allem in die Einbruchsräume zwischen den Flüssen Inguletz und Ingul, südwestlich Uman und südwestlich Pogrebischtsche, führten die Sowjets erneut alle nur irgend wie erfassbaren Kräfte, besonders an beweglichen und gepanzerten Verbänden und motorisierter Artillerie heran, um ihre Stosskeile voranzutreiben.

Nachdem am unteren Dnjepr noch in den Nachmittagsstunden des 13. März vorprellende sowjetische Panzerspitzen in Richtung auf Cherson von den mit schwerer Pak gut ausgestatteten Sicherungs-Truppen abgewiesen worden waren, räumten die letzten Nachhuten im Laufe der Nacht die Stadt Cherson, die bereits unter den schweren Abwehrfeuern der Bolschewisten lag. Alle militärischen Anlagen waren schon seit Tagen zerstört oder zur Sprengung vorbereitet worden, und erst auf die gewaltigen Detonationen hin fühlten die Bolschewisten mit ihren Spitzen vorsichtig in das Stadtgebiet vor.

Zu sehr schweren und für die Angreifer ausserordentlich verlustreichen Kämpfen kam es südostwärts Novy Bug und ostwärts des Ingul. Hier wurden die sowjetischen Stossverbände, fast ausschliesslich Panzergruppen, in den Flanken gefasst und völlig zerschlagen. 42 Sowjetpanzer blieben ausgebrannt oder fahrunfähig auf dem Schlachtfeld. Trotzdem versuchen die Bolschewisten immer wieder, durch rücksichtsloses Vortreiben ihrer Spitze an verschiedenen Stellen zwischen Novy Bug und dem Raum Kirowograd durch überholende Bewegungen die deutschen Sicherungsverbände zu durchrennen, ohne dass ihnen diese Absicht gelungen wäre.

Vor allem westlich Kirowograd war den deutschen Truppen ein erneuter Abwehrerfolg beschieden, bei dem mehrere Panzerspitzen der Bolschwisten von deutschen Sturmgeschützen erfasst und die auf Transportwagen nachgeführten Schützen dezimiert werden konnten. In den nordwestlich anschliessenden Raum kam es dabei zu schweren und für beide Seiten verlustreichen Nahkämpfen.

Dagegen gelang es den Bolschewisten mit einigen schwachen Angriffsspitzen im Raum südwestlich Uman, wo ihr Einbruch die grösste Tiefe erreicht hat, weiteren Boden zu gewinnen.

Im Raum südwestlich Pogrebischtsche wiesen deutsche Sturmgrenadiere und Pioniere mit Unterstützung schneller motorisierter Geschütze den ganzen Tag über geführte Angriffe stärkerer sowjetischer Kräfte bis auf einen Einbruch von geringem Umfang ab. Die deutschen Gegenangriffe aus dem Raum Proskurow und westlich davon machten weiterhin gute Fortschritte, ebenso die aus dem Raume südlich Tarnopol sowie die nördlich Tarnopol eingesetzten Gegenangriffe.

Grosszügige Siedlungsaktion

HELSINKI

In Finnland soll ein grosszügiges Siedlungsgesetz den Soldaten dieses Krieges nach ihrer Rückkehr zur friedlichen Arbeit die Möglichkeit eigenen Landbesitzes schaffen. Auch schon vorher wird vielen Familien von Kriegsteilnehmern zu einem Heim und einer neuen Existenz verholfen. 3100 Häuser sind bisher bereits für kinderreiche Familien erbaut worden. Viele davon entstanden unmittelbar hinter der Kampffront durch den Arbeitseinsatz der Feldtruppen.

Krieg ohne Maske

Von Ernst Glaeser

VENEDIG

Wir alle kennen das berühmte Wort, wonach der Krieg eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Damit wird nichts anderes ausgesagt, als dass der Griff nach der Waffe immer dann erst erfolgt, wenn das Mittel der politischen Verhandlung, der Versuch einer gütlichen Abrede oder auch nur das Spiel einer gegenseitigen Täuschung sich erschöpft, festgelaufen und sich schliesslich unlösbar ineinander verzahnt hat. Aus dem latenten Konflikt wird der offene. An die Stelle eines zwischen Ueberredung und Drohung hin und her schwankenden Gesprächs tritt der Appell an die durch keine Konvention mehr gebundene Kraft und an die ihr innewohnende Gewalt. Der Krieg hat sich unter den Verhandlungstischen erhoben, und unter der Wucht seines eisernen Rückens stürzen und zersplittern alle Schachbretter auf dem Parkett.

Diese Vorstellung vom Kriege entstammt völlig der Denkweise des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie setzt voraus, dass die Spannungen zwischen den Völkern an sich, das heisst im Prinzip, ausgleichbar wären, und dass die Kriege im Grunde nichts anderes sind als die bedauerlichen, aber notwendigen Konsequenzen aus gescheiterten politischen Verhandlungen. Die gesamte diplomatische Schule dieser Jahrhunderte übte und mass sich an dieser Auffassung, die als solche gänzlich den bürgerlichen Grundsätzen entsprach, nämlich dem Glauben, dass die Konflikte zwischen den in Völkern gestuften und gebundenen Menschen in erster Linie den Gesetzen des Verstandes, der Logik und auch schliesslich der Vernunft unterworfen seien. Erst wenn diese Mittel versagten, wenn sich also der Sinn des einen oder gar beider Partner derart verdüsterte, dass sie den Gründen einer ausgleichenden Vernunft nicht mehr zugänglich waren, dann, so sagte man, blieb der Krieg als einzige Konsequenz, das bedeutet: die Erzwingung des eigenen Rechtes durch die *Gewalt*.

Wir glauben jedoch, dass diese intellektuelle Auffassung vom Krieg — wobei wir das Wort intellektuell nicht als ein, übrigens längst verblichenes Schimpfwort verstanden wissen wollen — wir glauben, dass eine nur logische und vom Verstand her besehene Erklärung des Krieges heute unserem Erleben und unserer alltäglichen Einsicht kaum noch standhält. Denn wenn auch dieser Krieg, der die ganze Welt in seinen Schmelztiegel warf und sie umglüht in einer vulkanischen Masse, klaren politischen Fragen entsprang, die an der Engstirnigkeit und an der Verbissenheit der britischen Diplomatie scheiterten, so ist er dennoch nicht mit einem Verhandlungsgespräch zu vergleichen, das schliesslich nach seinem Scheitern in einem Höllenkrach und in einem Höllenlärm unterging. Denn was gab es denn — schauen wir genau hin — zu verhandeln? Danzig und den Korridor? Oder die Einbeziehung der böhmisch-mährischen Länder in den ordnenden Kraftraum des Reichs? Waren diese Fragen völkergeschichtlich schwer genug, um eine ganze Welt in Bewegung zu bringen? Ihre Lösung war für Deutschland eine natürliche Forderung, aus der allein erst das Reich sein Gleichgewicht finden konnte. Aber war dieser Versuch einer Ausbalancierung der deutschen Dinge für die anderen ein Kriegsgrund oder war Deutschland selbst, Deutschland als Existenz, als neuaufflammendes Leben, das Motiv ihres Ueberfalls?

Wir glauben, dass wir hier dem Ursprung unserer gegenwärtigen Dinge wesentlich nähergekommen sind. Es ging nämlich bei all den «Verhandlungen» vor diesem Kriege nicht um die auf den Tisch gestellten Einzelheiten, Ausgleichungen und Kompensationen, sondern um ein Generalproblem: um Deutschland!

Seine neue Bewusstheit, sein neuer Anlauf in die Welt, die frische Gliederung seines erwachenden Volkskörpers und die Regenerierung seines Blutes, das es heute für Europa vergiesst, — diese «unpolitischen», aber menschlich sehr kompakten Tatbestände waren es, die von vornherein jede ehrliche Verhandlung unmöglich machten. Denn politische Verhandlungen setzen bewegliche Gegenstände voraus. Ueber das Leben kann man nicht verhandeln. Das ist — oder es ist nicht!

Von hier aus gesehen ist das Gebiet der Politik in diesem Kriege ein sehr beschränktes. Denn die Beweglichkeit und Regsamkeit der Politik setzt voraus, dass keine der streitenden Parteien letztlich den totalen Untergang, die völlige Existenzausrottung des gegnerischen Partners will. Sie kann nur innerhalb eines Prozesses gedeihen, bei dem der Gegner zwar die Niederlage seines Antipoden wünscht und erstrebt, aber nur in dem Sinne, dass dieser Antipode zwar verliert, büsst, zahlt, aber nicht zusammenbricht an einem Herzschlag und schliesslich daliegt als unbrauchbare Leiche.

Wenn sich also der Angriff eines Feindes gegen die Existenz eines Volkes richtet, gegen seinen Herzschlag, dann kann der Krieg, den er führt, nicht mehr ein politischer genannt werden. Es ist vielmehr ein Vernichtungskrieg uralter, atavistischer Form, und es ist kein Zufall, dass seine Propagierung gerade von jenem semitischen Volk betrieben wird, das sich trotz seiner Zerstreuung, trotz seiner Assimilation immer wieder in den Urküchen der Barbarei zusammenfindet.

Am Ende des 18. und besonders im 19. Jahrhundert entwickelten die Europäer gewisse Konventionen, durch die sie die Ausschreitungen der Kriege zu bändigen versuchten.

Der Schweizer Dunant schuf das «Rote Kreuz», der Begriff der «offenen Stadt» wurde geprägt, und der Schutz und die Achtung vor dem Leben der Zivilbevölkerung standen hoch im Ehrenkodex eines jeden Soldaten.

Heute werden die Grundsätze der Genfer Konvention von den Sowjets bewusst nicht eingehalten, heute brennen die Kerne der Städte, und die Kinder liegen zerschmettert unter den Häusern ihrer Jugend.

Der Krieg ist nicht mehr die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, also die gewaltsame Lösung und Beendigung eines vergeblichen menschlichen Gesprächs, sondern er ist der freigesetzte Kampf um die Existenz, der durch keine Bindung mehr gezähmt zu werden vermag. Es geht ums Ganze, ums Letzte, das bedeutet: um das Leben aller.

So wenigstens sind alle Anstrengungen unserer Feinde aufzufassen. Sie wollen uns nicht besiegen. Sie wollen uns vertilgen. Jedes menschliche Wort, das selbst noch zwischen Gegnern möglich ist, beantworten sie mit Bomben, Bomben und Bomben. Alle Hilfsmittel der ihnen zur Verfügung stehenden Welt haben sie zu einem Triumph der Vernichtung zusammengezogen. Wenn diese jedoch einmal nach harten und wandlungsreichen Monaten in ihrer Agression erlahmt ist und schliesslich zerfällt, dann vollzieht sich in jener Stunde nicht nur ein Sieg der politischen Haltung über die Widerstände des Lebens, sondern es geschieht darüber hinaus etwas ganz Urtümliches, etwas, was wir seit Jahrhunderten in einer solchen Schärfe des Bewusstseins nicht mehr gespürt und erkannt haben: nämlich die Rettung unseres selbständigen, durch den Willen frei bestimmten Lebens, des europäischen im allgemeinen und des deutschen im besonderen.

Es sind also innerhalb der gegenwärtigen Erschütterung, die die Menschheit heimsucht, zwei Gedanken zu bewahren: Zum erstenmal seit Jahrhunderten ist uns der Krieg nicht mehr als ein Mittel der Politik, sondern in seiner absoluten, barbarischen Form entgegengetreten.

Zum erstenmal seit Jahrhunderten wissen wir, dass jedes strategische Verhalten heute von nichts anderem gespeist werden kann als von der Existenzfrage.

Diese ist so eindeutig gestellt, dass es keine taktischen Umwe-

ge mehr gibt. Sie zwingt uns, den militärischen dem zivilen Sektor gleichzusetzen, und sie erfüllt nicht nur unsere militärischen Denk- und Handlungsräume, sondern auch unsere moralischen. Denn die Moral ist, wenn es ums Ganze geht, der Bruder der leiblichen Kraft. Sie zu zersetzen, nützt dem Feind mehr, als wenn er uns einen Finger zerschlägt. Früher hat er diese Zersetzung mit politischen Mitteln versucht. Früher, das heisst in diesem Falle während des ersten Weltkrieges, benutzte er die Mittel der Verdrehung, der Ueberredung, der Lockung und des Versprechens — alles, wie gesagt, politische Methoden. Heute hat er auch diese fallenlassen. Heute ist sein Angriff auf unsere Moral in einer einzigen Gebärde erstarrt, in der Drohung mit der Vernichtung.

Damit sind wir wieder an den Uranfängen der Kriege angelangt, so wie sie sich an der Schwelle unseres geschichtlichen Bewusstseins einst blutig erhoben. Der Rückfall in einen scheinbaren Atavismus, das Aufquellen der entfesselten Urinstinkte und dies alles noch verbunden mit einer präzis arbeitenden Technik gibt das Bild jenes affenhaft grinsenden Negerpiloten aus USA, der über das Weichbild unserer Kaiserstädte fliegt und stur seine Bombenteppiche auslöst.

Gerade hierbei aber, wo es sich nicht mehr um einen politischen Ueberfall handelt, sondern um die Attacke des Gemeinen schlechthin, erweist sich die kämpferische Moral als ein wichtiger Bestandteil des militärischen Einsatzes und des militärischen Effekts. Sie entzündet sich am Beispiel, das einer gibt. Dieses Beispielhafte jedoch kündet sich im Einzelnen und kann somit taktisch erfasst werden. Es erhöht sich zum strategischen Bewusstsein, wenn alle Glieder und der Geist des ganzen Körpers erfüllt sind von der Eintracht des Willens zu einem freien und verantwortlichen Leben, um das wir kämpfen, wahrlich schon dreissig Jahr'...

Washington droht

Militärische Sanktionen gegen Argentinien angekündigt – Iberoamerikanische Solidarität

Eigener Bericht

LISSABON

Die Nervositäten Washingtons darüber, dass mit der Anerkennung der neuen Argentinischen Regierung durch die müssten südamerikanischen Staaten südlich des Rio Grande zum ersten Mal wieder so etwas wie eine selbständige Reaktion auf die Politik des «big stick» sichtbar wird, zeigt sich unverhüllt. Wie mit einem Schlag setzt in den grossen USA-Blättern wieder die Hetze und Verleumdungskampagne gegen Argentinien ein, verbunden mit der Forderung nach militärischen und wirtschaftlichen Sanktionen. Die brutale nordamerikanische Drohung aber, dass die USA eine selbständige Politik in Argentinien und in seinen Nachbarstaaten nicht dulden werden, hat, den denkbar schlechtesten Eindruck in den führenden Kreisen Iberoamerikas hinterlassen.

Man spricht in diesen Kreisen davon, dass mit der Ausschaltung von Sumner Welles aus dem Washingtoner Staatsdepartement der letzte Schein einer Achtung der USA für die Rechte der südamerikanischen Staaten im Sinne der «Gutnachbarpolitik» verschwunden ist und u r Stettinius die Südamerikapolitik des Washingtoner Aussenamtes eine unmaskierte imperialistische Form angenommen hat.

Die führenden Männer Südamerikas, soweit sie nicht vom USA-Dollar bestochen sind, sehen heute hinter der Maske des Panamerikanismus das wahre Gesicht der imperialistischen Raubpolitik Roosevelts und seiner Mitarbeiter auftauchen und verfolgen daher die Washingtoner Manöver in Südamerika mit wachsendem Misstrauen.

Der Washingtoner «Daily Mail»-Vertreter meldet, dass man in der USA-Hauptstadt die Anerkennung der argentinischen Regierung durch Chile als eine «Torpedierung der nordamerikanischen Isolierungspläne gegenüber Buenos Aires» auffasse. Das Gebaude der panamerikanischen Einheit sei in Gefahr, da nach den Berichten des Staatsdepartements auch in einer Reihe von anderen südamerikanischen Ländern eine versteifte Haltung gegenüber den Forderungen der USA festzustellen sei.

Alle USA-Beobachter der südamerikanischen Entwicklung stimmen darin überein, dass die Gutnachbarpolitik der Staatsdepartements durch die letzten Ereignisse einen schweren Stoss erlitten und das panamerikanische Programm an Anziehungskraft verloren habe. Die Washingtoner Korrespondenten lassen jedoch keinen Zweifel daran, dass die USA-Regierung entschlossen ist, mit drastischen Mitteln gegen die «Unbotmässigkeit» in Südamerika vorzugehen.

So meldet der Washingtoner Korrespondent der «Daily Mail», man könne in allernächster Zukunft «mit drastischen Massnahmen zur Wiederherstellung des anglo-amerikanischen Prestige in Südamerika» rechnen und mit der «Erzwingung einer Bereinigung für ein- und allemal».

Die USA-Regierung stehe in ständigen Kontakt mit dem britischen Botschafter Lord Halifax, um die Einzelheiten zu besprechen. Neben scharfen wirtschaftlichen Sanktionen spricht man in Washington von der Verhängung einer Blockade zu Wasser und in der Luft gegen Argentinien und die möglicherweise mit ihm zusammenarbeitenden anderen südamerikanischen Republiken.

Diplomatische Kreise in der USA-Hauptstadt seien der Meinung, erklärt der «Daily Mail»-Verteter weiter, dass die nordamerikanische Politik gegenüber Argentinien in Zukunft von militärischen Aktionen unterstützt werden müsse, um zum Ziel zu kommen. Das heisst also mit anderen Worten, dass die sogenannte panamerikanische Gutnachbarpolitik künftighin mit brachialer Gewalt betrieben werden soll, um die Kolonisierung Südamerikas durch die USA zu vollenden.

Churchill scheut eine Aussprache

AMSTERDAM

Der britische Nachrichtendienst teilt mit, dass Churchill im Unterhaus abgelehnt habe, eine Erklärung über den gegenwärtigen Stand des Bergarbeiterstreiks abzugeben. Churchill bat darum, die Aussprache zu verschieben, bis die vom Brennstoffminister eingeleiteten Verhandlungen, die bereits am vergangenen Mittwoch begonnen wurden, zum Abschluss gekommen seien. Die Regierung, so bemänteite Churchill seine Hilflosigkeit, lasse sich von der Notwendigkeit der Berücksichtigung der öffentlichen Interessen in einer so kritischen Zeit lenken.

Beispielhafte Standhaftigkeit

Der erbitterte Abwehrkampf unserer Truppen im Süden der Ostfront - Cherson geräumt - An der Italienfront weiterhin Ruhe

Aus dem Führerhauptquartier

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Südabschnitt der Ostfront, wo sich bei grundlosen Wegen und völlig verschlammtem Gelände ein erbittertes Ringen abspielt, in das von beiden Seiten neue Verbände geworfen werden, zeichnen sich unsere Truppen den überlegenen feindlichen Kräften gegenüber immer wieder durch beispielhafte Standhaftigkeit und unerschütterten Angriffsgeist aus. So haben sich in den letzten Tagen die Panzergrenadierdivision «Grossdeutschland» unter Führung des Generalleutnants von Manteuffel und die Truppen des LIX. Armeekorps unter Führung des Generalleutnants Friedrich-Wilhem Schulz besonders hervorgetan.

Im Rahmen einer vorgesehenen Absetzbewegung wurde die Stadt Cherson nach Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen geräumt.

Im Raum südlich Staro-Konstantinoff und östlich Tarnopol waren eigene Gegenangriffe erfolgreich.

An der übrigen Ostfront führten die Bolschewisten nur noch im Raum nordwestlich Newel stärkere aber erfolglose Angriffe. In den Kämpfen der letzten Wochen hat sich hier die niedersächsisch-Schleswig-holsteinische 170. Infanterie-Division mit unterstellten Verbänden unter Führung von Oberst Hass besonders ausgezeichnet.

In Italien kam es auch gestern zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

Deutsche Jäger und Flakartillerie schossen über dem Landekopf von Nettuno sieben feindliche Flugzeuge ab.

Im Mittelmeer wurde ein feindliches Unterseeboot durch Unterseebootjäger vernichtet.

In der letzten Nacht warfen britische Störflugzeuge Bomben im westdeutschen Raum.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen mit gutem Erfolg Ziele an der südenglischen Küste an.

Bei besserem Wetter

BERLIN

Trotz vorübergehender Wetterverbesserung kam es auf dem Süditalienischen Kriegsschauplatz sowohl vor Anzio und Nettuno als auch an der Südfront gestern nicht zu grösseren Kampfhandlungen. Dagegen verstärkte sich die beiderseitige Späh- und Stosstruppttätigkeit, die, sobald sie erkannt wurde, heftiges Artillerie- und Granatwerferfeuer auslöste. Der gewaltsame Erkundungsversuch eines überwiegend aus Söldner-Truppen bestehenden Stosstrupps der Anglo-Amerikaner in Stärke von etwa 40 Mann wurde abgeschlagen und im Nachstoss die Gruppe bis auf wenige Gefangene aufgerieben. Ein deutscher Spähtrupp, der sich in das Vorgelände der Anglo-Amerikaner vorgearbeitet hatte, traf hier auf eine Gruppe von etwa 20 Amerikanern, die sich den deutschen Linien zu nähern versuchten. Geistesgegenwärtig liessen sie sie zunächst passieren, um sie dann im Rücken anzugreifen und bis auf den letzten Mann aufzureiben.

Auch ein spanischer Dampfer

BERLIN

In Verbindung mit dem Angriff britischer Flugzeuge auf das deutsche Handelsschiff «Kilissi» in spanischen Gewässern wird hier noch bekannt, dass im gleichen Seegebiet und zur gleichen Zeit der spanische 4 000 Tonnen-Dampfer «Cabo San Sebastian» von einem englischen Flugzeug schwer beschädigt wurde. Die «Cabo San Sebastian» hatte den Hafen von Barcelona mit Kurs auf Valencia verlassen, als das Schiff plötzlich von dem britischen Flugzeug angegriffen und durch zwei Bomben getroffen wurde. Mehrere Besatzungsmitglieder wurden verletzt. Das schwer beschädigte Schiff musste auf Strand gesetzt werden.

Eichenlaub mit Schwertern

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Werner Streib, Kommodore eines Nachtjagdgeschwaders, als 54. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Ritterkreuz für Priens L.I.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Ing. Johann Wessels, geboren am 28. 5. 1904 in Rüstringen.

Kapitänleutnant Wessels hat sich als Leitender Ingenieur zweier U-Boote hervorragend bewährt und wesentlichen Anteil an ihren Versenkungserfolgen. Er war der Leitende Ingenieur Guenther Priens und hat zu dem Gelingen des einmaligen Unternehmens von Scapa Flow durch sein Können massgeblich beigetragen.

*

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Goering, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Schmidtmann, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader.

Deutsch-japanisches Preisausschreiben

BERLIN

Die deutsche Gesellschaft in Berlin hat ein Preisausschreiben veröffentlicht, in dem drei Themen behandelt werden können, nämlich: Was verbindet Deutschland und Japan im Kampf gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1. in politischer, 2. in wirtschaftlicher, 3. in kultureller Hinsicht?

Für die besten Bearbeitungen jedes dieser drei Themen werden folgende Preise ausgesetztet: 1. Preis 3000 RM, 2. Preis 1000 RM, 3. Preis und 4. Preis je 500 RM. Die Bearbeitung der Themen muss spätestens am 1. Mai 1944 abgeschlossen sein.

Stimmen von drinnen und draussen

Deutsche U-Boote im Schwarzen Meer

Die deutschen Unterseebote, die seit vergangenen Jahr im Schwarzen Meer zum Einsatz gekommen sind, konnten bisher 8 Dampfer mit zusammen 16 000 BRT, 1 Räumboot, 1 Geleitboot, 1 Bewacher und 1 Schlepper versenken. Ein deutscher Kriegsberichter weist in der «Berliner Börsenzeitung» darauf hin, dass der Erfolg dieses deutschen Unterseeboot-Einsatzes jedoch weit über diese Versenkungsziffer hinausreicht. Er liege hauptsächlich in der völligen Störung des sowjetischen Seeverkehrs, der sich heute kaum mehr eng an die Küste gedrückt von Hafen zu Hafen zu schleichen getraue. Er liege vor allem auch darin, dass die grösseren Kriegsfahrzeuge der sowjetischen Schwarzmeerflotte seit Jahr und Tag an der Pier vertäut liegen und dabei Schiffe und Mannschaft seeuntüchtig werden. Der Russe sei auf See von Natur aus unsicher und einsatzunlustig. Das Auftreten deutscher Unterseeboote an seinen Küsten habe ihm die Seefahrt erst recht gründlich verleidet. Die ganze Last des Seekrieges im Schwarzen Meer beruhe deutscherseits auf kleinen Seefahrzeugen wie Schnellbooten, Räum- und Unterseebooten. Da ein direkter Seeweg nach dem Schwarzen Meer nicht zur Verfügung stehe, seien diese kleinen Kriegsfahrzeuge entweder von Deutschland ins Schwarze Meer transportiert oder neu gebaut worden. Während die Schnellboote nur einen bestimmten Abschnitt des vom Gegner befahrenen Seegebietes beherrschen könnten, umfasse der Einsatzraum der Unterseeboote das ganze Schwarze Meer. Die deutschen U-Boote haften oft Wochen lang an den gegnerischen Küsten- und Hafeneinfahrten und jagen oft tage-und nächtelang das feindliche Schiffswild, bis die Stunde reif geworden sei. Ein ausgezeichneter und erprobter Führungsstab leite ihre Operationen und bewährte, draufgängerische Kommandanten führen ihr Boot auf freie Jagd. Es gebe keine Stunde, in der sich der Feind an seinen eigenen Küsten oder auf freier See sicher fühlen könnte.

Europa ehrt Pressburg

Herzlich gehaltene Kommentare zum slowakischen Nationalfeiertag

PRESSBURG

Mit herzlicher Anteilnahme und in freundschaftlicher Verbundenheit kommentiert die europäische Presse den fünften Jahrestag der Unabhängigkeit der Slowakei. So würdigt die Madrider Presse die Verdienste des slowakischen Staatsoberhauptes Dr. Tiso. «Die slowakischen Staatsmänner, die im kritischen Augenblick die Regierung übernahmen, haben in fünf Jahren ihre Fähigkeiten zur Führung des slowakischen Volkes bewiesen», schreibt «Informaciones». Spanien, das die gleiche Lebensauffassung wie die Slowakei habe, wünsche, dass die Hoffnungen des von Dr. Tiso geführten slowakischen Staates in Erfüllung gehen mögen.»

Auch alle rumänischen Blätter heben die Bedeutung dieses Tages für die Slowakei hervor. «Viatza» stellt fest, die Slowakei habe einen festen Platz in der neuen politischen und wirtschaftlichen Ordnung Europas gesichert. «Universul» schreibt: «Das rumänische Volk, das heute für seine Einheit und nationale Unabhängigkeit blutet, sendet dem slowakischen Volk seinen brüderlichen Gruss. Die rumänisch-slowakische Freundschaft hat sich in den letzten Jahren immer mehr gefestigt.»

Im Pressburger slowakischen Nationaltheater fand als Auftakt zu den Veranstaltungen des Staatsfeiertages in Gegenwart des Staatspräsidenten Dr. Tiso, ein Festkonzert statt, das von einer Ansprache des slowakischen Propagandachefs, Gesandten Gaspar, eingeleitet wurde. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen des slowakischen Staatsfeiertages stand heute eine Grosskundgebung der Bevölkerung der slowakischen Hauptstadt vor dem Nationaltheater.

Staatspräsident Dr. Tiso hat aus Anlass des 5jährigen Bestehens des slowakischen Staates eine Amnestie erlassen, wonach die politischen Vergehen, die gegen den Staat und die Staatsicherheit gerichtet waren, amnestiert bzw. schwebende Verfahren niedergeschlagen werden.

***

BERLIN

Der Führer hat dem slowakischen Staatspräsident Dr. Tiso zum slowakischen Nationaltag mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Deutsch-Italienische Gesellschaft in Padua

(Von unserem Korrespondenten)

PADUA

In Padua, das vor 8 Tagen von einem schweren feindlichen Luftangriff heimgesucht wurde, gelangte heute der Neusitz der Deutsch-Italienischen Gesellschaft feierlich zur Eröffnung. Er befindet sich in dem Adelspalast Arrigone. Der Präsident der Deutsch-Italienischen Gesellschaft von Padua, Dr. Slavizh, konnte eine Grosszahl von offiziellen Persönlichkeiten begrüssen. Es waren anwesend: der italienische Erziehungsminister Biggini und der Minister für öffentliche Arbeiten, Romano. Auf deutscher Seite sah man den deutschen Generalkonsul Dr. Cöster und den Präsidenten des deutschen Instituts in Venedig, Professor Prinzing.

Im Mittelpunkt der Feier stand eine Rede, die der italienische Botschafter Capasso Torru hielt, in der das deutsch-italienische Verhältnis behandelt wurde. Der Redner sprach aus seiner grossen Kenntnis der deutschen Geschichte und der deutschen Kultur.

Indische Truppen bei Cassino

«Hier, my boy, liegt die Freiheit, die wir euch Indern gewähren!»
Zeichnung: W. E. Puerschel

Gespräche in Ankara

Nach dem Rücktritt des türkischen Botschafters in London

ISTANBUL

Der Rücktritt des türkischen Botschafters in London, Orbay, ruft gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt die besondere Aufmerksamkeit der politischen und diplomatischen Kreise in Ankara wach. Wollte man allerdings den Rücktritt Orbays in den unmittelbaren Zusammenhang mit den gegenwärtigen Beziehungen der Türkei zu England bringen, dürfte dies wahrscheinlich zu weit gehen. Orbay befindet sich nämlich seit mehreren Wochen in der Türkei, wo er sich zur Berichterstattung aufhält.

Seine Rückkehr auf den Londoner Posten war bereits mehrmals angekündigt, jedoch stets verschoben worden. Diese Verzögerung seiner Abreise in der Türkei wurde mit gewissen innerpolitischen Kombinationen erklärt, nach aussen hin dagegen mit der Erkrankung Orbays begründet. Gewisse Kreise in der türkischen Hauptstadt erörterten die Möglichkeit, dass Orbay demnächst einen Ministerposten erhalten werde. Orbay wird in Ankara als ein überzeugter Anhänger der englisch-türkischen Allianz bezeichnet.

Nach dem Einsetzen der von der «Times» eröffneten britischen Pressekampagne gegen die Unabhängigkeit der türkischen Politik und nach dem Eintreten der bekannten noch nicht abgeklungenen englisch-türkischen Spannungen wurde die Persönlichkeit Orbays erneut in den Vordergrund der Erörterungen gestellt. In unterrichteten Kreisen der türkischen Hauptstadt verlautet, dass Orbay in London mit seiner Interpretation der Tragweite der englisch-türkischen Allianz grosszügiger verfahren sei, als seinem Auftrage entsprach. Vermutlich habe dieses Verhalten Orbays in London übertriebene Hoffnungen erweckt.

Im übrigen verlautet, Orbay werde demnächst Abgeordneter werden, was normalerweise der türkischen Gepflogenheit entspreche. Im übrigen finden es die politischen Kreise in Ankara interessant, dass die Demission Orbays zu einem Zeitpunkt erfolgt, zu dem der britische Botschafter in Ankara, Sir Knatch Bull, ausserhalb der Türkei weilt und sich angeblich in Kairo befindet.

Roosevelts „liebe Juden"

STOCKHOLM

Die New Yorker Judenhäuptlinge machen gar kein Hehl mehr daraus, dass Roosevelt ihnen völlig hörig ist. Mit echt jüdischer Frechheit hat wie berichtet der Rabbi Wise aufgetrumpft, selbstverständlich sei seine am 9. 3. abgegebene Erklärung zur Palästina-Frage mit Genehmigung des Präsidenten erfolgt. Der ägyptische Ministerpräsident Nahas Pascha hatte nämlich seine Verwunderung über die Aeusserungen Rabbis Wises und des anderen Zionistenhäuptlings Abba Silver, die USA hätten niemals ihre Zustimmung zu dem englischen Weissbuch gegeben, ausgesprochen. Jud Wise antwortete jetzt «Ich möchte Premierminister Nahas Pascha, vor dem ich den grössten Abscheu habe, nur mitteilen, dass meine ganze Erklärung mit Genehmigung des Präsidenten erfolgte».

Rom erneut angegriffen

(Von unserem Korrespondenten)

ROM

Rom wurde heute um 11 Uhr erneut von amerikanischen Flugzeugen angegriffen. Die Bomben fielen auf die Wohnviertel Nomentana d'Italia und Prenestino. Die Zahl der Opfer steht noch nicht fest.

Die Waage

Fingerzeig für Homer II.

pir. *Schon Homer, der Urv[illegible] aller Kriegsberichter, weiss [illegible] ein Lied zu singen. Fast in jed[illegible] Gesang seiner «Ilias» klingt [illegible] — das Lied jener zweifelhaften [illegible] den, deren Taten zwar in [illegible] OKW-Bericht, wohl aber unter [illegible] Rubrik «Ferner liefen...» Er[illegible] nung gefunden hätten. Einer [illegible] war Thersites. Der besass [illegible] zwei Schwerter: dass eine [illegible] ner Linken — und das andere [illegible] war seine Zunge. Er war also [illegible] stäblich bis an die Zähne b[illegible] net. Gebrauch allerdings ma[illegible] meist nur von der zweiten W[illegible] die aber dafür geschliffen wie [illegible] eine Solinger Rasierklinge.*

Nun ist noch nicht abzusehen, [illegible] auch das grösse Ringen um [illegible] pa einmal seinen Homer [illegible] wird. Genausowenig wissen [illegible] ob dieser Homer dann auch [illegible] General Montgomery b[illegible] wird. Wenn — dann aber [illegible] scheinlich nur in Form von [illegible] daläpfln. Denn wenn dieser [illegible] mer in den alten Chroniken [illegible] 1944 blättern und darin auf [illegible] den stossen wird, die jener G[illegible] vor englischen Rüstungsar[illegible] gehalten hat, wird er sich [illegible] nachdenklich den Bart kraue[illegible] hin und her überlegen, ob [illegible] so viel Albernheit — mö[illegible] zudem in einer einzigen Pe[illegible] denn dichterisch überhaupt [illegible] wältigen sei, sollte der Er[illegible] der bis dahin geneigten Le[illegible] nicht ein allgemeines ung[illegible] Schütteln des Kopfes sein.

Derlei Bedenken möchte [illegible] diesem Homer in spe ge[illegible] streuen. Denn im ergreifen[illegible] Heldenepos wird selbst von [illegible] ernstesten Lesern eine [illegible] Figur immer freudig begrüss[illegible] wusste gleichfalls Homer [illegible] Nicht zuletzt darum berichte[illegible] auch vom Tolpatsch Ajax [illegible] dings nicht, dass sich der [illegible] in der Rolle des Thersites [illegible] Eigentlich schade, denn das [illegible] zu komisch gewesen! Aber wie [illegible] eine Homer versäumte, kann [illegible] mer II. ja nachholen. Mo[illegible] mery stünde ja prächtig [illegible] dazu!

Italienisches SS-Bataillon zieht an die Front

(Von unserem Korrespondenten)

VENEDIG

In einer Mailänder Kaserne [illegible] de dem ersten italienischen [illegible] Bataillon, das an die Front [illegible] geht, die Kampfstandarte [illegible] reicht. Nach der Zeremonie [illegible] schierte das Bataillon vor den [illegible] hörden vorbei. Wie aus dem [illegible] nischen Hauptquartier mitgeteilt wird, befinden sich grosse Teile ten der italienischen republikanischen Wehrmacht in Deutschland in Ausbildung.

Aus aller Welt gedrahtet

Deutsche Spende für Japans Marine

Der Landesgruppenleiter der NSDAP. für Japan und Mandschukuo, Spahn, suchte den japanischen Marineminister Admiral Schimada auf und überreichte ihm als Spende der Deutschen Japans für die Verwundeten und Hinterbliebenen der kaiserlich-japanischen Marine eine Summe von 10 000 Yen.

Weitere Steigerung

Die am 20. 2. dieses Jahres durchgeführte Haussammlung zum sechsten Opfersonntag des Kriegs-WHW 1943/44 erbrachte gegenüber allen bisherigen Opfersonntagen eine weitere Steigerung des Ergebnisses. Das vorläufig festgestellte Ergebnis beträgt 61 065 653 78 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 54 515 102 89 RM erzielt.

Wieder in Rom

Während die faschistischen Minister zwecks direkter Verbindung mit dem Hauptquartier des Duce in Norditalien verbleiben, kehren die Unterstaatssekretäre der einzelnen Ministerien nach Rom zurück. Der Unterstaatssekretär im italienischen Volkskulturministerium Prof. Cucco hat als erster seinen Posten in Rom bereits übernommen.

In Gegenwart Papens

Im Haus der reichsdeutschen Gemeinschaft fand eine Heldengedenkfeier statt, bei der der Luftwaffenattache sprach. Botschafter von Papen beendete die Feier mit einer Ansprache.

Wenig Wasser in London

Der Vorsitzende des Rates [illegible] die Wasserversorgung Groß[illegible] dons forderte die Londoner [illegible] völkerung auf, sparsamer [illegible] serverbrauch zu sein. Infolge [illegible] sehr geringen Regenfälle [illegible] ten Zeit sei das Wasser der [illegible] se auf weniger als 1/3 des [illegible] zu dieser Jahreszeit üblichen [illegible] des gesunken.

Zum ersten Mal eingeladen

Auf Veranlassung des [illegible] amerikanischen Parlamentsausschusses lädt das britische [illegible] erstmalig in seiner Geschichte amtlich den USA-Kongress [illegible] eine Abordnung als Gäste des [illegible] glischen Parlaments nach [illegible] zu schicken, berichtet der [illegible] sche Mitarbeiter des «Daily Telegraph».

Dauernd Erdbeben in San Juan

Die Erdbeben im Gebiet von San Juan (Argentinien) dauern [illegible] immer mit ziemlicher Heftigkeit an. Die Bevölkerung habe in den letzten Tagen wieder [illegible] übernachtet. Am Sonntag [illegible] weitere Geöude, die bereits [illegible] früheren Beben Schäden [illegible] hatten, zusammen gestürzt.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Mayer
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pitsch
Beide in Triest.
Druck: bei der Società Anonima del «Piccolo»

Die Blume als Farbenwunder

Der Wettbewerb der Triester Galleria d'Arte

Wir wissen nicht, ob es in Italien einem geübten Brauch entspricht, den Künstlern von vornherein eine thematische Marschroute zu geben. Wir erinnern uns allerdings, dass der Premio Cremona das jeweilige Thema des Jahres, also zum Beispiel «Die Getreideschlacht», zur Grundlage des Wettbewerbs machte. In Deutschland hat man das früher nicht gekannt, aber in den letzten Jahren hat sich vielenorts der Gedanke durchgesetzt, dass es durchaus gesund und kunstfördernd ist, wenn man die Künstler aus allzu grosser individualistischer Zersplitterung zurückholt, indem man sie sammelt um eine künstlerische Aufgabe. Dadurch können auch viel eher gerechte und wesentliche Vergleiche angestellt werden. Weit entfernt, dass daraus für den Betrachter Eintönigkeit und Langeweile entstünde, wird gerade in der Einheit erst die Vielfalt der künstlerischen Temperamente und Zielsetzungen anschaulich und deutlich. Er kann beobachten, wie tausendfältig der Mensch an seine Umwelt herantreten kann, und es wird ihm Freude machen, sich in dieser Tabulatur der Temperamente seinen Platz zu suchen. Denn jeder Mensch hat ja — auch wenn es ihm bis dato noch nicht bewusst geworden sein sollte — eine ganz bestimmte Art, «die Welt anzuschauen», also eine «Weltanschauung» im ganz konkreten, künstlerischen Sinn.

Unter solchen Gesichtspunkten macht auch ein Gang durch die *Ausstellung von Blumenbildern* in der *Galleria d'Arte* viel Freude. Gleichviel, ob man allem zustimmen kann, gleichviel, ob man übereinstimmt mit der Preisjury, man erlebt einen interessanten Querschnitt durch die Kunstrichtungen der letzten Jahrzehnte, die ja alle noch durcheinander laufen, und findet — jeder von seinem Standpunkt — einige Bilder, mit denen man allzu gern sein Heim schmücken würde. Wie verschiedenartig kann ein Künstler der «Blume» gegenübertreten! Der Eine malt sie im pompösen, prunkhaften Stil, so wie Makart seine «Lebenden Bilder» aus der Historie hinsetzte: mit der penetranten Aufforderung, gebührend bewundert zu werden, mit einem üppigen Schwelgen in aggressiven Farben und Formen (zum Beispiel Capuzzo). Der Andere ist ein braver Realist und bemüht sich treu, die Blumen so zu malen, wie sie etwa auch die Kameralinse vor dem Buntfilm zeichnet. (Diese Pseudo-Kunst ist aber hier kaum vertreten). Der Dritte löst das Bild einer pflanzlichen, einer lebendig existenten Wesenheit in ein Kaleidoskop von Farbflecken auf. (Sehr zahlreich sind noch diese handwerklich sehr gut arbeitenden «Impressionisten»). Der Vierte, nicht zu verwechseln mit dem realistischen oder impressionistischen Handwerk, malt Blatt und Blume mit einer minutiösen Schärfe und altmeisterlichen Genauigkeit. Das Gebilde nimmt etwas Kristallinisches und Typisches an, es ist, als wären alle Zufälligkeiten dieses einen Exemplars von dem Künstler eliminiert, abgestreift worden, und in der idealen Vollkommenheit schlackenloser Formen und Farben bietet sich eine «Urpflanze», beinahe so exakt wie ein mathematisch in Formeln zu fassender Kristall, dem Auge dar. (Z. B. bei Bruno Croatto, dem alten Triestiner, der heute in Rom lebt). Beim Menschen versagt dieses Verfahren ganz, der Portraitmaler muss genau den umgekehrten Weg gehen! Der Fünfte, mehr gefühlsbenommen und bezaubert von der ätherischen Zartheit einer Blumenseele, zelebriert vor ihr einen schönen Kultus, er malt in seine zarten Farben die ganze Devotion eines lyrischen Dichters hinein, der sich nicht genug tun kann, das Blütenwunder zu umschreiben und zu umschmeicheln, er setzt es in Vasen, die das Wunder in edlen Formen einschliessen und zu Ende dichten, er setzt es zwischen Heiligenbilder und alte Bücher. (Enrico de Cilla, Toffolo Anzil, Mario Pesavento).

Für den Sechsten löst sich der sinnliche Eindruck vollkommen auf in dem Erlebnis einer Blumen-«Aura». (Giuseppe Moro). Ein Siebenter, robust, vergewaltigt solche Zartheit durch derb mit dem Spachtel hingestrichene Flächen oder treibt bizarre Späße mit ihr: setzt sie zu Dingen, zwischen denen sie ganz verloren ist. Für den Achten ist die Blume nichts als ein Ornament, mit dessen Hilfe er aparte, mondäne Wirkungen kunstgewerblicher Art erzielt. Es mag noch andere Arten geben, mit Blumen umzugehens, und es gibt mancherlei Zwischenstufen, sogar bei ein- und demselben Künstler, denn — Gott sei Dank! — keiner arbeitet ja nach einem Rezept, und viele Seelen wohnen gerade ihm in der Brust. Der Grundton freilich wird immer derselbe bleiben.

Alten Zeiten wäre es nicht eingefallen, Blumen allein zu malen, so wenig man Portraits gemalt hat. Aber Blumen waren schon immer beredte Requisiten für den Gottes- oder Madonnenkult. Und erst allmählich — genau wie das Portrait — löste sich die Blume als etwas Kreatürliches aus dem Rahmen des sakralen Kirchenbildes heraus und erhielt Eigenleben.

So entstand das Blumenstilleben, das nach der Renaissance zum ersten Male besonders in Holland kultiviert wurde. In der modernen Kunst ist die Blume immer eine Entspannung für den Maler gewesen, sie hat aber kaum Anlass zu grossen Kunstwerken gegeben — allzusehr stand der Mensch mit seinen Problemen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Erst eine Zeit, die wieder den Frieden in der Natur sucht und Natur als die grosse Mutter und Kraftquelle versteht, wird eine Malerei haben, die über die Natur hinausschafft, die in Ehrfurcht das hinzufügt, was in der Blume verlangt ist, was uns die Natur aber schuldig bleibt. Eine schöne Vorahnung davon geben uns solche Bilder wie die von Croatto, Cilla, Anzil, Pesavento u. a.

Der Galleria d'Arte aber ist die wertvolle Anregung zu danken, die sie mit ihrem Wettbewerb gegeben hat. Der erste Preis wurde aufgeteilt zwischen Mario Capuzzo und Giuseppe Moro, den zweiten Preis erhielt Carlo Ostrogovic, den dritten Riccardo Bastianutto, den Preis für gute Komposition Romano Rossini; der Preis für Malerinnen (gestiftet von der Galleria «Al Corso») wurde geteilt zwischen Nerina Canciani de Gauss und Maddalena Springer.

Paul Niehaus

EINEM MALER

Meint ihr nicht, dass eine Zeit kommen könnte, wo man das malen wird, was man nicht mehr sprechen darf oder sprechen mag? Wo man das zeichnen wird, was man nicht mehr wird reden können?

Solche Tage waren schon da. Und alles kommt verwandelt wieder. Denn die Welt dreht im Rad.

Ernst Bertram

Neue Hoffnung für das Drama?

W. Buhrow: «Hildebrand und Hadubrand»

DRESDEN

Der junge westpreussische Dichter und SS-Mann *Walter Buhrow*, über dessen Schaffen das Sächsische Staatstheater die Patenschaft übernommen hat, ist mit seinem zweiten dramatischen Werk — das erste, eine «Tantalus»-Tragödie, harrt noch der Uraufführung — im Dresdner Schauspielhaus unter allen Anzeichen eines stürmischen Erfolges zu Wort gekommen. Kernstück dieser fünfaktigen Tragödie «Hildebrand und Hadubrand», die sich in schwingenden Rhythmen zu herrlichen dichterischen Höhepunkten erhebt, ist die Auseinandersetzung zwischen dem jungen Hadubrand und dem alten, totgeglaubten Hildebrand, zwischen Sohn und Vater, zwischen einer Welt des idealistischen Scheins und des realen Seins, zwischen geträumtem Heldentum von sagenhafter Grösse und staatmännischer, staatspolitischer Haltung. Mit der Gier eines Amokläufers verfolgt der idealistische Hadubrand den vermeintlich Ideslosen, seiner heidischen Vergangenheit abtrünnigen Vater bis in den Tod.

Dieser Konflikt, mit Kleistischem Wollen gestaltet, ist von Buhrow vor ein geschichtliches Panorama gestellt, das in starken Farben leuchtet, wenn auch der Sinn der Tragödie auf der inneren Linie, in den Charakteren, zu suchen ist. Sagenhafte Klänge kontrastieren zur geschmeidigeren Verkehrssprache der diplomatisch Handelnden: des Königs Odoaker, der Abgesandten des Papstes und des byzantinischen Kaisers, die ihre Ränke schmieden. So ergibt sich ein gewisser szenisch-stimmungshafter Dualismus, den Buhrows Kunst weitgehend überbrückt. Ausschlaggebend aber bleiben Schwungkraft und Spannungsraum der Seelentragödie.

Die Dresdener Uraufführung unter Leitung von Victor Ahlers wurde vor allem durch die schauspielerische Kunst von Hans Finohr (Hildebrand) und Heinz Klingenberg (Hadubrand) zu ragender Höhe erhoben.

Hans Schnoor

Timmermanns Breughel-Drama

KRAKAU

Das Staatstheater Krakau brachte das Schauspiel *«Pieter Breughels»* von Felix *Timmermanns* und Cran *Jacobs* zur Uraufführung. — Das Thema des flandrischen Freiheitskampfes gegen die spanische Unterjochung hat seit Goethe und Schiller Heimatrecht in der deutschen Literatur. Unsere Zeit — und voran Timmermanns und Jacobs als Söhne ihres Volkes — sieht anders als die Klassiker, die Menschen mehr im Rahmen ihrer Umgebung als vollsaftige Gestalten mit all ihren Vorzügen und Schwächen, im Gegensatz dazu die aus ihrem niertum übergegangenen einzelnen Bürger in der entsprechenden Atmosphäre der Grosstadt. So findet man in dem Schauspiel Breughels echter Leidenschaft auch den Kampf einer vollständigen neuen Kunstauffassung gegenüber dem antiken Ideal.

Die Uraufführung war ein voller Erfolg sowohl für

BIBLIOTECA COMUNALE DI TRIESTE

Wirtschaft

Die deutsche Dividende

Die von den deutschen Aktiengesellschaften ausgeschütteten Dividenden haben in den Jahren zwischen 1933 und 40 eine stetige Erhöhung erfahren. Die Durchschnittsdividende, die vom statistischen Reichsamt ermittelt wird, bewegte sich in jenen Jahren von 5,27% auf 6,60%. Der Uebergang von der Krisenwirtschaft zur vollbeschäftigten Wirtschaft spiegelt sich deutlich an dieser Dividenden-Kurve.

Wenn seit dem ersten Kriegsjahr die Durchschnittsdividende in Deutschland leicht rückläufig ist, so beweist das keineswegs das Nachlassen der Rentabilität. Es ist mit recht verfehlt, die von den Terrorfliegern angerichteten Industrieschäden für den Dividendenrückgang verantwortlich zu machen. Abgesehen davon, dass die Industrieschäden sich in verhältnismässig geringen Grenzen gehalten haben, sind die vom Staat zahlenden Entschädigungen als vollwertiger Ausgleich anzusehen, sodass keine Verluste in der finanziellen Substanz der deutschen Industriewirtschaft zu verzeichnen sind. In einer privaten Schätzung wird die durchschnittlichen Dividenden im Altreich im vergangenen Jahr auf 4,73% zurückgegangen. In dieser Entwicklung der Dividendenlinie kommt deutlich die Tatsache zum Ausdruck, dass die Aktie, die in der freien Wirtschaft als Risikopapier ersten Ranges gewertet, durch mancherlei Umstände mehr und mehr den Charakter eines Rentpapieres bekommen hat. Die Rendite der an der Berliner Börse notierten Aktien, die 1933 noch bei 4,6% lag, liegt jetzt unter 3,3%. Sie hat sich also weitgehend dem Landeszins angepasst, wenn auch, selbstverständlich die Durchschnittsdividende etwas über dem landesüblichen Zinssatz liegt.

Frauen und Kinder in indischen Bergwerken

Rund 40 000 Frauen sind gegenwärtig in indischen Kohlenbergwerken bei schwerster Untertagearbeit eingesetzt, so wurde in einer der letzten Unterhaussitzungen bekanntgegeben. Man habe, wie die britische Regierung schonungsvoll mitteilte, indischen Frauen die Erlaubnis erteilt, «ihre Männer bei der Untertagearbeit zu begleiten». Dass die Frauen mitarbeiten müssen, trotz die schandhaft niedrigen Löhne ihrer Männer nicht zum Leben ausreichen, wurde wohlweislich verschwiegen. Dass auch Kinder wie vor in den indischen Bergwerken beschäftigt werden, ging aus der Mitteilung hervor, dass «ältere Kinder» ein Tauglichkeitszeugnis beibringen müssten, bevor sie unter Tage eingesetzt würden.

Anglo-amerikanische Währungskonferenz

«New York Times» meldet, dass die Washingtoner Verhandlungen zwischen England und den USA über den Abschluss eines Währungsabkommens ein grosses Stück weitergekommen seien. Mit dieser Meldung setzt das Blatt die von London wiederholt zurückgewiesene Taktik fort, durch die Behauptung einer weitgehenden anglo-amerikanischen Harmonie den englischen Widerstand zu lähmen. Da das New Yorker Blatt weiter erklärt, dass die sowjetische Abordnung noch in Verhandlungen mit dem nordamerikanischen Finanzministerium steht und noch geraume Zeit in Washington bleiben wird, dürfte seine Festellung einer befriedigenden Entwicklung der anglo-amerikanischen Besprechungen in diesem Falle darauf abzielen, die Sowjets durch die Andeutung ihrer isolierten Stellung für das nordamerikanischen Abschlüsse geneigter zu machen.

Streit um Oelfragen

Die angekündigten anglo-amerikanischen Verhandlungen über die Welt-Erdölprobleme haben nach einer Exchange-Meldung bereits begonnen. Gegen das nordamerikanische Gremium soll die britischen Interessen eine Delegation vertreten, die unter der Führung des Staatsministers Law steht. Eine amtliche Washingtoner Verlautbarung äussert sich dazu ebenso vorsichtig wie gerissen: «Es ist bereits jetzt erklärt worden, dass keine endgültigen Entscheidungen ohne Konsultation der interessierten Länder gefällt werden, so lange Diskussionen zu bestimmten Schlussfolgerungen führen». Das liegt auf gut Deutsch: Wenn England und USA sich einig werden, erübrigt sich eine «Konsultation». Z. B. der iranischen oder irakischen Regierung; können sie sich gegen nicht einigen, dann sollen Konsultationen» diesen schlechten Eindruck verwischen und Zeitgewinn bringen. Es fragt sich nur, ob der dritte Partner, die Sowjetunion, sich zu den Abmachungen der Anglo-Amerikaner stellen wird, denn auch er hat bereits seine Oel-Interessen angemeldet.

Sicherung von Arbeitsplatz und Arbeitszeit

Die 48 Stunden-Woche als Norm - Kündigung und Arbeitsverkürzung nur mit behördlicher Genehmigung - Einschaltung der Vermittelungsämter

TRIEST

Im Zuge seiner Massnahme zum Schutz der arbeitenden Bevölkerung hat der Oberste Kommissar am 11. März wiederum eine Verordnung von weittragender Bedeutung erlassen, die wir nebenstehend im Wortlaut wiedergeben. Sie betrifft einerseits die Verhinderung ungerechtfertigter Entlassungen und andererseits die Sicherung einer Arbeitszeit, die dem Arbeiter nach Möglichkeit einen auskömmlichen Verdienst gewährleistet.

Bisher durften die Leiter der Betriebe auf beiden Gebieten nach freiem Ermessen verfahren. Wenn ihnen ein Arbeiter oder eine Gruppe von Arbeitern aus irgendwelchen Gründen nicht mehr behagte, konnten sie nach Belieben die Kündigung aussprechen, und ebenso willkürlich konnten sie bei der Festsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit verfahren. Diesem liberalistischen Zustand wird durch die nebenstehende Verordnung ein Ende gemacht. Von jetzt ab werden Betriebe, die zwanzig und mehr Menschen beschäftigen, an die Einhaltung genauer Vorschriften gebunden sein, und zwar sowohl Privatbetriebe als auch öffentliche Betriebe, wie etwa die Strassenbahngesellschaften.

I. Kündigungsschutz

Zur Sicherung des Arbeitsplatzes wird bestimmt, dass der Leiter des Betriebes Arbeitskräfte nur entlassen darf, wenn er vier Wochen vorher die schriftliche Genehmigung dazu vom Präfekten eingeholt hat. Der Präfekt erfährt dadurch mindestens vier Wochen vorher von einer solchen Absicht eines Betriebsleiters, so dass er diesen Betrieb daraufhin überprüfen lassen kann, ob die Notwendigkeit zu Entlassungen tatsächlich gegeben ist. Es wird vorkommen können, dass ein Betriebsleiter die Auftragslage seines Unternehmens zu pessimistisch sieht und deshalb voreilig zur Verringerung seiner Belegschaft schreiten möchte. In diesem Fall wird ihn der Präfekt belehren oder ihm auch den Weg zur Hereinholung neuer Aufträge weisen, damit Entlassungen sich erübrigen. Der Präfekt wird aber auch die Liste der zur Entlassung vorgesehenen Arbeitskräfte durchsehen, um ein Bild darüber zu gewinnen, wen der Betriebsleiter im einzelnen entlassen will. Verheiratete Arbeiter und Fachkräfte werden selbstverständlich nach Möglichkeit von der Liste gestrichen und durch ledige, ungelernte Menschen ausgetauscht werden, damit die Familie nicht ihren Ernährer und der Betrieb nicht wertvolles fachliches Können verliert, das er in einiger Zeit vielleicht wieder sehr notwendig gebraucht.

Den schon seit einiger Zeit im Betrieb Tätigen sind die Ersatzkräfte gleichgestellt. Bisher war es üblich, dass Arbeiter die an die Stelle von zum Wehrdienst Einberufenen traten, in demselben Augenblick den Betrieb wieder verlassen mussten, in dem der bisher Wehrdienstpflichtige auf seinen alten Arbeitsplatz zurückkehrte. Die Unsicherheit, die damit im Leben der Ersatzkräfte bestand, wird nunmehr ebenfalls verschwinden.

Den Kündigungsschutz geniessen jedoch nicht diejenigen Mitglieder der Belegschaft eines Betriebes, die Gewalttätigkeiten begehen oder sonstwie gegen die Betriebsdisziplin verstossen, oder andere Handlungen begehen, die zur fristlosen Entlassung berechtigen.

II. Arbeitszeitschutz

Die betrieblich festgesetzte wöchentliche Arbeitszeit war im Adriatischen Küstenland bisher sehr unterschiedlich geregelt, an manchen Stellen betrug sie 48, an manchen nur 40 Stunden.

Durch die Verordnung des Obersten Kommissars wird nun eine wöchentliche Normalarbeitszeit von 48 Stunden festgesetzt, und es werden sogleich bestimmte Massnahmen vorgesehen, um sie durchzuführen und zu sichern. In der Uebergangszeit kann es wohl noch gelegentlich vorkommen, dass sie nicht ganz erreicht wird, aber solche Ausnahmeerscheinungen dürften durch die Verordnung ausserordentlich erschwert werden. Auf jeden Fall wird durch sie auch hier ein willkürliches Vorgehen der Unternehmer verhindert. Wenn einer von ihnen glaubt, bei seinem Auftragbestand eine Vollbeschäftigung nicht erreichen zu können und demgemäss eine verkürzte Arbeitszeit einführen will, so muss er hierzu — ebenso wie bei beabsichtigten Kündigungen — vorher die Genehmigung des Präfekten einholen. Dieser wird auch hier eine sorgfältige Prüfung vornehmen und dadurch vielleicht eine Herabsetzung der Arbeitszeit ganz oder teilweise verhindern können. Der Präfekt kann auch anordnen, dass die Verkürzung der Arbeitszeit hinausgeschoben wird, wenn die allgemeine Sachlage dies gebietet, oder seine Genehmigung von sonstigen Auflagen im Interesse der Belegschaft abhängig machen.

III. Meldeverfahren

Dem Schutz der arbeitenden Bevölkerung dient auch das in der Verordnung beschriebene Meldeverfahren, dass sowohl die Betriebsleiter als auch die Belegschaftsmitglieder betrifft.

Wenn einem Betriebsleiter vom Präfekten die Erlaubnis erteilt wurde, Belegschaftsmitglieder zu entlassen oder verkürzt zu beschäftigen, dann muss er spätestens 14 Tage vor der Entlassung oder der Arbeitszeitverkürzung eine Liste dieser Belegschaftsmitglieder dem zuständigen Vermittlungsamt (Syndikat, Hafenamt bezw. Arbeitsbörse in Laibach) einreichen. Das Vermittlungsamt weiss dadurch mindestens 14 Tage vorher, welche Arbeitskräfte ganz oder teilweise frei werden, so dass es deren anderweitige zweckentsprechende Beschäftigung in die Wege leiten kann. Das besagt, (worauf Artikel 4 ausdrücklich aufmerksam macht), dass dem Betrieb auch die verkürzt arbeitenden Kräfte entzogen und dort eingesetzt werden können, wo für sie eine wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden vorhanden ist. Die Betriebsleiter werden es sich also sicher sehr überlegen, ob sie eine Lage eintreten lassen, die zur Arbeitszeitverkürzung berechtigt. Die erwähnte Bestimmung dürfte für sie ein Anreiz sein, auch von sich aus alles zu tun, um immer neue Aufträge zu erhalten, damit die Belegschaft zusammenbleiben kann.

Sollte den zur Entlassung kommenden Arbeitskräften innerhalb der genannten 14 Tage keine neue Beschäftigung zugewiesen sein, dann müssen sie sich binnen 3 Tagen nach dem Ausscheiden aus dem Betrieb selbstverständlich ebenfalls bei dem zuständigen Vermittlungsamt melden.

IV. Ausblick

Die Verordnung des Obersten Kommissars dürfte durch die genannten Massnahmen dazu beitragen, der arbeitenden Bevölkerung ein Gefühl innerer Sicherheit zu geben. Sie wird daraus erkennen, dass die Verwaltungsbehörden in den Fällen für sie eintreten, in denen sie selbst zu schwach ist, gewisse Lebenslagen zu meistern. Die Behörden des Obersten Kommissars kennen und schätzen die Qualitäten des hiesigen Arbeiters, besonders seine Arbeitswilligkeit und seine berufliche Tüchtigkeit. Deshalb soll er auch geschützt und der Lebensunterhalt seiner Familie gesichert werden, damit er in seelischer Ruhe und mit Stolz auf seine Tätigkeit sein Tagewerk verrichten kann.

Der Optimismus, der aus der Verordnung spricht, richtet sich neben der persönlichen auch auf die sachliche Seite der Dinge. Belegschaftsmitglieder wie Betriebsleiter werden aus ihr unschwer herauslesen können, dass in der Folgezeit mit einem wesentlich gesteigerten Beschäftigungsgrad gerechnet wird. Dieser Beurteilung der Sachlage trägt die Verordnung bereits dadurch Rechnung, dass sie die Ermächtigung erteilt, Arbeitskräfte, die an einer Stelle nicht voll eingesetzt sind, dort zu beschäftigen, wo für sie genug Arbeit vorhanden ist. Hier ist bereits eine behördliche Lenkung des Arbeitseinsatzes zu verspüren, die sich überall dort, als unumgänglich erweist, wo die Nachfrage nach Arbeitskräften das Angebot übersteigt. Im Zuge einer solchen Aufwärtsentwicklung, die auch gesteigerte Verdienstmöglichkeiten im Gefolge hat, wird sich die Einschaltung immer weiterer Menschen in den Arbeitsprozess ergeben, so dass niemand mehr untätig zu bleiben braucht, der irgend wie mitarbeiten kann. Das Arbeitsbuch wird dadurch eine noch weit grössere Rolle spielen als heute, und es dürfte dann ganz allgemein als Ehre empfunden werden, ein Arbeitsbuch zu besitzen. Bei einem so erweiterten Arbeitsumfang wird die staatliche Arbeitslenkung auch darauf zu achten haben, dass kein Sektor des Wirtschaftslebens dem anderen durch irgendwelche Angebote die Arbeitskräfte entzieht, sondern dass alle Wirtschaftsgebiete nach dem Rang ihrer Kriegswichtigkeit die notwendigen Arbeitskräfte vermittelt erhalten.

H. Böttcher

Ueber die Entlassung von Arbeitskräften und die Arbeitszeit in den Betrieben erliess der Oberste Kommissar in der Operationszone Adriatisches Küstenland am 11. März 1944 folgende Verordnung:

ARTIKEL 1.

Jeder verantwortliche Leiter eines öffentlichen oder privaten Betriebes, in dem am 1. März 1944 — 20 und mehr Kräfte beschäftigt waren, hat dem für die Betriebsstätte zuständigen Präfekten schriftlich in zweifacher Ausfertigung Anzeige zu erstatten, bevor er

a.) in Betrieben mit in der Regel weniger als einhundert Beschäftigten mehr als neun Beschäftigte,

b.) in Betrieben mit in der Regel mindestens einhundert Beschäftigten zehn von Hundert der im Betrieb regelmässig Beschäftigten oder aber mehr als fünfzig Beschäftigte

innerhalb von vier Wochen entlässt oder die regelmässige wöchentliche Arbeitszeit für die gesamte Gefolgschaft oder einen Teil derselben auf weniger als 48 Stunden herabsetzt.

Ersatzkräfte, die seinerzeit für zum Wehrdienst einberufene Kräfte eingestellt worden sind, gelten als Gefolgschaftsmitglieder im Sinne dieser Verordnung.

ARTIKEL 2.

Entlassungen oder Arbeitszeitverkürzungen werden vor Ablauf von vier Wochen nach Eingang der Anzeige beim Präfekten nur mit dessen Genehmigung wirksam.

Die Genehmigung kann an Auflagen gebunden werden.

Der Präfekt kann die Genehmigung mit rückwirkender Kraft erteilen. Er kann auch anordnen, dass die Entlassungen oder Arbeitszeitverkürzungen nicht vor Ablauf von längstens zwei Monaten nach Erstattung der Anzeige wirksam werden.

Soweit Entlassungen oder Arbeitszeitverkürzungen nicht innerhalb von vier Wochen nach dem Zeitpunkt durchgeführt werden, von dem an sie nach Absatz 1 oder 3 dieses Artikel wirksam sind, gilt die Anzeige als nicht erstattet.

Das Recht zur fristlosen Entlassung in besonderen Fällen bleibt unberührt.

ARTIKEL 3.

Ist der verantwortliche Leiter des Betriebes nicht in der Lage, die Beschäftigten bis zu dem in Artikel 2 bezeichneten Zeitpunkt voll in Arbeit zu behalten, so kann der Präfekt auf Antrag des verantwortlichen Leiters des Betriebes zulassen, dass dieser für die Zwischenzeit in seinem Betriebe eine Verkürzung der Arbeitszeit (Streckung der Arbeit) einführt. Hierbei darf jedoch die Wochenarbeitszeit der Beschäftigten nicht unter 24 Stunden herabgesetzt werden.

Der verantwortliche Leiter des Betriebes ist im Falle der Arbeitsstreckung berechtigt, Lohn oder Gehalt der mit verkürzter Arbeitszeit Beschäftigten entsprechend zu kürzen. Die Kürzung wird jedoch erst von dem Zeitpunkt an wirksam, in dem das Arbeitsverhältnis nach den allgemeinen gesetzlichen oder vertraglichen Bestimmungen enden würde.

ARTIKEL 4.

Der verantwortliche Leiter des Betriebes, dem vom Präfekten die Genehmigung zur Entlassung von Arbeitskräften oder die Arbeitszeitverkürzung unter wöchentlich 48 Stunden erteilt worden ist, hat dem Präfekten und dem zuständigen Vermittlungsamt (Syndakat, Hafenamt bezw. Arbeitsbörse in Laibach) spätestens 14 Tage vor der Entlassung oder Arbeitszeiteinschränkung je eine Liste der betroffenen Arbeitskräfte zu übersenden, damit deren anderweitiger zweckentsprechender Arbeitseinsatz sofort in die Wege geleitet werden kann.

Die entlassenen Arbeitskräfte haben sich binnen 3 Tagen nach dem Ausscheiden aus dem Betrieb bei dem für sie zuständigen Vermittlungsamt zu melden.

Die weniger als 48 Stunden wöchentlich arbeitenden Arbeitskräfte können von dem zuständigen Vermittlungsamt nach Anhörung des verantwortlichen Leiters des Betriebes zwecks anderweitigen Einsatzes dem Betrieb entzogen werden. Dabei kann auf die Einhaltung der Kündigungsfristen verzichtet werden.

ARTIKEL 5.

Betriebe, die am Tage des Inkrafttretens dieser Verordnung bereits seit mindestens vier Wochen weniger als 48 Stunden wöchentlich arbeiten, haben dem Präfekten und dem zuständigen Vermittlungsamt innerhalb von 14 Tagen je eine Liste der verkürzt arbeitenden Arbeitskräfte zu übersenden.

ARTIKEL 6.

Auf Betriebe, die regelmässig in einer bestimmten Jahreszeit verstärkt arbeiten (Saisonbetriebe) oder regelmässig nicht mehr als drei Monate im Jahr arbeiten (Kampagnebetriebe) finden die Vorschriften dieser Verordnung auf Entlassungen, die durch die Eigenart des Betriebes bedingt sind, keine Anwendung.

ARTIKEL 7.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Freiheits- und Geldstrafe geahndet.

ARTIKEL 8.

Die Verordnung tritt am Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Blick nach Deutschland

Fahrplan des Frühlings

Am Kaiserstuhl fängt der Lenz an - Jedes Jahr legt er einen ganz bestimmten Reiseweg zurück

BERLIN

Wenn die Sonne nach harter Winterzeit wieder die ersten warmen Strahlen zu uns schickt und die ersten Knospen hervorlockt, dann ist es zur Gewissheit geworden, dass der Frühling unterwegs ist. Niemals können wir aber von vornherein einen bestimmten Zeitpunkt festlegen. Die Natur kümmert sich wenig um den astronomischen Frühlingsbeginn. Die besonderen Wärme- und Witterungsverhältnisse sind massgebend für den Beginn des Frühlings, und obendrein kommt er auf einem ganz bestimmten terminmässig begrenzten Reiseweg zu uns.

Seit vielen Jahren hat die Wissenschaft Untersuchungen über den wirklichen Frühlingsbeginn und den Verlauf seines Weges angestellt. Man ging dabei von dem Gedanken aus, dass die Entwicklung der Pflanzen vom Klima abhängig ist. Darauf baut sich die Wissenschaft der Phaenologie auf.

Mittlerweile hat das Reichsamt für Wetterdienst in Zusammenarbeit mit dem Agrarmeteorologischen Institut in Trier die bisherigen phaenologischen Untersuchungen weitgehend ausgebaut. Ueberall im Reich wurden sachkundige und gewissenhafte Beobachter eingesetzt, meist Bauern, Gärtner, Förster, Lehrer, die der «Zentrale für Phaenologie» als amtliche Beobachter des Frühlings auf vorgedruckten Fragebogen die Entwicklung der Vegstation nach bestimmten Gesichtspunkten meldeten.

Wie die statistischen Aufzeichnungen ergaben, beginnt der Frühling zuerst im äussersten Südwesten des Reiches, am Südhange des Kaiserstuhls. Hier steht die Sonne am höchsten und die Winde sind noch am wärmsten. Von hier aus nimmt er geraden Kurs nach Nordosten über den Oberrhein, den Main entlang weiter nach Mitteldeutschland bis zum äussersten Nordosten unseres Vaterlandes. Mildes Klima begünstigt seinen Vormarsch, der dann durch die deutschen Mittelgebirge etwas verlangsamt wird. Wenn der Frühling sich aber über eine gleichmässige Ebene bewegen würde, dann würde er an einem Tage eine Strecke von 26 km zurücklegen. Wenn man berücksichtigt, dass die Entfernung von der äussersten Südwestecke des Reiches bis zum Memelland mehr als 1000 km beträgt, so ergibt sich also, dass der Frühling in Ostpreussen fast genau vier Wochen später eintrifft als am Oberrhein.

Früher wurden vielfach von hier aus die Berechnungen für andere Städte angestellt. So hat zum Beispiel Wiesbaden, der Entfernung nach, eine Woche früher Frühling als Giessen. Da aber Wiesbaden ein ungewöhnlich mildes Klima hat, ist der zeitliche Unterschied noch um einige Tage geringer. Längs des Südhangers des Taunus darf man die Reisegeschwindigkeit des Frühlings wegen des milden Klimas um einiges erhöhen, dagegen erfolgt auf der Nordseite des Taunus, dem Westerwald zu ein ziemlich jähes Abstoppen des Frühlingsmarsches, da hier das Klima wesentlich rauher ist.

Sport

Kampfkarte zum 21. März

Für den am 21. März im Rossetti-Theater stattfindenden Box-Kampfabend, an dem die italienische Meisterschaft im Bantamgewicht zwischen Sergo und Bondavalli entschieden wird, steht nunmehr auch die Kampfkarte für die übrigen Begegnungen fest. Folgende Paarungen sind vorgesehen:

Im Leichtgewicht: Santalesa (Fiume) gegen Stella (Venedig) über 8 Runden, Loviscek (Fiume) gegen Peloso (Treviso) über 8 Runden und Peire (Treviso) gegen Garbarino (Turin) über 8 Runden.

Der Meisterschaftskampf zwischen Bondavalli, dem Titelverteidiger, und Sergo, dem Herausforderer, geht über 12 Runden. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr.

Daenemarks Boxmeister

Die Meisterschaften der dänischen Amateurboxer wurden in Kopenhagen abgeschlossen. Die neuen Titelhalter vom Fliegen- bis zum Schwergewicht sind Alf Berthel sen., Anker Schöne, Jens Nielsen, Ralf Larsen, Christian Jörgensen, Aksel Brems, Svend Aage Christensen und Carl Nielsen.

Simon de Winter, der belgische Leichtgewichtsmeister, ging bei einem nationalen Turnier im Weltergewicht als Endsieger hervor. Im Schlusskampf in Charleroi schlug er Paul Euben nach Punkten.

Aus der Leichtathletik

Meisterschaften im Geländelauf, veranstalten am 2. April der Sportgau Elsass in Strassburg und der Sportgau Wien am 7. Mai auf der Rennbahn in der Freudenau. Für den Tag der Staffelläufe, am 14. Mai, ist bereits die Durchführung der alljährlichen grossen Werbeläufe «Quer durch Wien» und «Quer durch Breslau» gesichert.

Einige Gaue haben ihre Bahnmeisterschaften schon wie folgt angesetzt: Mainfranken am 2. Juli in Schweinfurt, Sachsen und Niederschlesien am 8. und 9. Juli in Dresden bezw. Breslau und das Generalgouvernement am 25. Juli in Krakau.

Die Titelkämpfe der niederländischen Leichtathleten sind am 29. und 30. Juli in Amsterdam, Finnlands Meisterschaften werden am 13. und 15. August in Helsinki veranstaltet.

Rumänien und die Türkei bahnen einen Leichtathletik-Länderkampf an, der im Monat Juli in Bukarest vor sich gehen soll.

Saarbrücken wuchs an grossen Gegnern

Wir stellen vor: Fussballgaumeister 1944

Ohne Zweifel bildete das Vordringen des FV Saarbrücken ins Endspiel zur deutschen Meisterschaft die grösste Ueberraschung während des Vorjahres. Inzwischen ist die Mannschaft, die man damals noch als den «Saarländischen Kometen» bezeichnete, aus ihrer Aussenseiterrolle herausgetreten und zu einem absolut gleichberechtigten Mitglied der deutschen Spitzenklasse geworden. Wollte man den Versuch einer Rangfolge unter unseren besten Fussballvereinsmannschaften auf Grund ihrer Vorjahrserfolge nachträglich noch unternehmen, so müsste man die Saarbrücker hinter dem Dresdner SC, Vienna Wien und LSV Hamburg fraglos auf den vierten Platz setzen.

Gewiss, man hat im «Ludwigspark» unter dem rauchigen Himmel in Malstatt, seit dem Vorjahr so erfahrene und in allen Lagen sattelfeste Kräfte wie ein Nationalspieler Sold und den Torwart Dalheimer abgeben müssen bezw. durch tragischen Unglücksfall verloren. Beide waren 1943 die Fundamente einer starken Abwehr, die manchen Schlag zu parieren verstanden, ohne sich das Heft aus der Hand nehmen zu lassen. Darüber hinaus aber fehlen von den Spielern, die gegen Dresden das Endspiel bestritten, noch Decker, Herberger, Kurtsiefer, Beier, Dorn und neuerdings auch Binkert, und aus der Elf, die im Herbst Schalke 04 einen so grossen Kampf im Viertelfinale des Tschammerpokals lieferte, stehen lediglich noch Siebentritt, Flueckhan, Balzert und das Verteidigerpaar Braun - Schmitt zur Verfügung.

Das Mannschaftsgefüge wurde also auch hier entscheidend aufgerissen, und ohne die taktisch kluge Gründung einer Kriegssportgemeinschaft mit den Bergknappen wären diese Lücken sicherlich auch nicht ohne Rückschläge zu schliessen gewesen. So aber brachte der Sportklub Altenkessel einige Spieler mit in die «Ehe», die an technischer Reife, jugendlicher Kraft und absolutem Talent nach Lage der Dinge zu einer Verstärkung wurden. Wir meinen damit vor allem die Gebrüder Nikolaus und Ludwig Biewer und den Halbstürmer Schmitz.

Was die Malstatter auch in früheren Jahren schon stark machte, war ihr gesunder Vereinsgeist, ein fast schon sprichwörtlicher Ehrgeiz, eine vorbildliche Verschworenheit des ganzen Stadtteils mit «seiner Elf» und eine Spielkameradschaft, wie man sie nur selten, über Niederlagen und Erfolge hinaus, in dieser Ausgeprägtheit auf die Dauer vorfindet. Das waren die Faktoren, die den FV Saarbrücken vor nunmehr 17 Jahren zur Meisterschaft von Rheinhessen-Saar und damit erstmalig in die süddeutsche Meisterrunde führten.

In ihnen fand er auch die Kraft, in späteren Jahren gegen Mannschaften, wie Vienna oder Admira Wien, Ferencvaros Budapest oder FC Madrid, wenn diese sich auf der Durchreise von Südost nach West oder von Südwest nach Nordeuropa befanden, mutig zu bestehen, um aus dem Spielverkehr mit solch' starken Mannschaften zu lernen. Dabei nahm man die Niederlagen mit der gleichen Selbstsicherheit wie Erfolge. Denn am «Ludwigspark», wo so bewährte Kräfte, wie Sold und Conen für die National-Elf wuchsen, hat man über die Spielerpersönlichkeit stets die Kraft des Mannschaftsgeistes gestellt. Aus ihm schöpften die Malstatter ihr Selbstvertrauen, und aus ihm entwickelten sie auch ihren heute schon sprichwörtlich gewordenen Kampfgeist - zwei Tugenden, die man an der Saar, unserem Grenzland von einst, immer pflegte, und die dem Westmarkmeister im Vorjahr den Weg ins Olympiastadion ebneten.

Wenn es darauf ankam, haben die Saarländer ihre beste Form gebracht. Sie besitzen nun einmal die beneidenswerte Gabe, sich in ihrer Kraftentfaltung auf die Stunde der Entscheidungen konzentrieren zu können, und damit muss trotz der Abwanderung von sieben oder acht Stammspielern auch in den nächsten Wochen gerechnet werden. Die Tatsache, dass die Malstatter noch nie so sicher ihre Punktkämpfe überstanden wie in diesem Jahr und ohne jede Niederlage erneut zur Meisterschaft kamen, spricht für sie. Uns dünkt, sie lässt den Westmarkmeister noch gefährlicher erscheinen als bisher.

A. G.

Wieder Schulte/Boyen

An der Radsportfreudigkeit der Dortmunder Rüstungsschaffenden besteht seit langem kein Zweifel mehr, und so war es nicht verwunderlich, dass auch am Sonntag die Westfalenhalle mit 12.000 Besuchern wieder bis auf den letzten Platz besetzt war.

Das Dreistundenmannschaftsrennen der stärksten Spezialisten aus Deutschland, Flandern und den Niederlanden hatte durch den Starb des niederländischen Weltmeisters Arie van Vliet mit dem Dortmunder Bautz zusammen noch eine Bereicherung erfahren, ohne dass sich die beiden allerdings zur Geltung bringen konnten. Die Hauptrolle spielten auch diesmal die beiden hervorragenden Niederländer Schulte/Boyen, die, acht Tage zuvor über Lohmann/Pellenaers siegreich, diesmal Killian Vopel zwei Runden hinter sich liessen. Ergebnis: 1. Schulte/Boyen 121,460 km 9 Punkte, 2. Killan/Vopel zwei Runden zurück, 11 Punkte, 3. Lohmann-Pellenaers 3 Punkte.

Rundfunk im Küstenland

Mittwoch, den 15. März

Sender Triest I, M. 263,2 (Kh. 1140). 12: Unterhaltungsmusik. 13.15: Mittagskonzert (Unterhaltungsorchester Cipci). 14.15: Musik nach Tisch. 17.15: Kammermusik. 19: Kleines Hörspiel «Tod um Mitternacht». 19.30: Buntes Allerlei. 20.15: Aus den Werken grosser Meister (aus Triest). 21: Bunte Stunde (aus Triest).

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Kleines Orchester Stojan Stenovic. 14.10: Musik nach Tisch. 17.45: Musik zur Dämmerstunde. 19: Slowenische Weisen. 19.45: Kleine Zwischenmusik. 20.15: Berühmte Stimmen. 21: Heut' Abend lad ich mir die Liebe ein.

Wohin heute in Triest?

Rossetti-Theater, 18.30: «Das Dreimäderlhaus».

Kino u. Varieté

Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. Täglich 16 und 19 Uhr: «Der Blaufuchs» und Deutsche Wochenschau.

DEUTSCHES HAUS. 19.30 Uhr: «Der Blaufuchs» und Deutsche Wochenschau.

ROSSETTI. 18.30: Schauspielertruppe Ruggero Gandolfo: «Dreimädelhaus».

MODERNO. 15.45: «Drei Wiener Mädchen» mit C. Höhn.

PLAZA. 15.30: «Die rote Orchidee» mit O. Tschechowa, C. Horn.

FILODRAMMATICO. 15.30: «Erscheinung» mit A. Nazzari und Varieté.

SUPERCINEMA. 15.30: «Beslegen» und Varieté Cecchelin.

ITALIA. 15: «Liebesgeheimnis» mit Marie Brozowa.

LUX. 15.30: «Die Kellnerin Anna» mit Paola Borboni, Otto Wernicke, Hilde Sessak.

IMPERO. 15: «Die bestrafte Gattin» mit Luisella Beghi u. Roberto Villa.

Görz

VERDI. 16: «Vaterhaus» mit Z. Leander. Letzte 19.30.

VITTORIA. 16: «Die Dame in schwarz» mit E. Villa. Letzte 19.30.

CENTRALE. 16.30: «Pia von Tolomei» mit E. Paolieri. Letzte 19.30.

Laibach

KINO MATICA. Tel. 22-41: «Johann» mit Leo Lingen, Irene von Meyendorff und Hermann Thimig.

KINO UNION. Tel. 22-31: «Der Sarg» mit Otto Wernicke, Hilde Sessak u. Werner Fütterer.

KINO SLOGA: «Schicksal» mit Heinrich George, Gisela Uhlen, Wiener Philharmoniker.

Sie, die gelesene «Deutsche Adria-Zeitung», an Ihre Freunde und Bekannten weiter, die noch nicht Leser dieser Zeitung sind.

Gaststätten

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert von 17.30 bis 21.30 Sonn- und Feiertage Mittagskonzert

Geschäftsanzeigen

Deutsche Reichslotterie
480 000 Gewinne warten auf Sie!
6 × 500000
3 × 300000
3 × 200000
18 × 100000
Reichsmark
und viele Mittelgewinne
Ziehung 1. Klasse am 14. April 1944
Staatl. Lotterie-Einn.
Zarncke
Hamburg-Bergedorf 1
Bestellschein - ausschneiden - einsenden
Postkarte genügt auch
.....Achtel zu 3.— RM je Klasse
.....Viertel zu 6.— RM je Klasse
.....Halbe zu 12.— RM je Klasse
.....Ganze zu 24.— RM je Klasse
Name: .....
Wohnort: .....
Strasse: .....

Weltrenommee

WERBUNG IM ADRIARAUM
durch die «DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien
ANZEIGENABTEILUNG, Triest, Piazza Goldoni 1

1 × das große Los!
Ziehung 1. Kl. 14. und 15. April
Deutsche Reichslotterie
3 Prämien und 3 Gewinne je
500 000
300 000
200 000
24.- 12.- 6.- Lo 3.-
Versand auch nach auswärts
Binder
Staatl. Lotterie-Einnahme
Hamburg, Gr. Bleichen 1

NEDA
Jetzt darf keiner krank werden!
Schon kleine Gesundheitsstörungen beachten und geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen.
NEDA-WERK
EDUARD PALM-MÜNCHEN

CASTELL
A.W. FABER
A.W. FABER-CASTELL

Das Huhn schenkt uns das Frischei, die Kuh durch ihre Milch... Milei! Wer das Ei austauschen will, greift immer gern zu Milei.

Milei der milchgeborene Ei-Austauschstoff

Ein Erzeugnis deutschen Forschergeistes

«Wallonen gehen ran wie Gift»

Angriff über den Sumpf - Ein «Städtchen» wird von Bolschewisten gesäubert

VON SS-KRIEGSBERICHTER V. J. SCHUSTER - MUNGO

Es gibt weder Erde noch Himmel. Die mondlose Nacht hat alle Konturen verwischt und der kriechende Nebel zwichen den Räumen alles in wallendes Grau getaucht. Nur rote Punkte pulsen rhytmisch auf und beleuchten wohl auch in der Nähe besehen für einen Herzschlag lang eine krumme Hakennase. Die sitzt dann im Gesicht eines Pioniers der SS-Division Wiking, der seelenruhig seine Pfeife raucht und aus alter Gewohnheit nach den Riemen tastet, die das Flammenwerfergerät auf seinen Rücken halten, andere wieder haben Tellerminen unter den Arm geschoben mit der Selbstverständlichkeit, wie man einen Laib Brot nach Hause trägt, alle aber sind sie erwartungsvoll gespannt.

Nicht wegen des Ausgangs des Angriffes über den Sumpf in der Dnjeprniederung. Der steht für sie fest. Ihre Aufmerksamkeit gilt vielmehr dem verhaltenen Lachen, das aus der Nebelsuppe gedämpft zu ihnen herüber klingt und der ihnen fremden Sprache, die in Fetzen aus dem Nebel flattert. Eine starke Stossgruppe Freiwilliger der SS-Sturmbrigade Wallonien wird zum ersten Mal in «ihrem» Kampfraum eingesetzt.

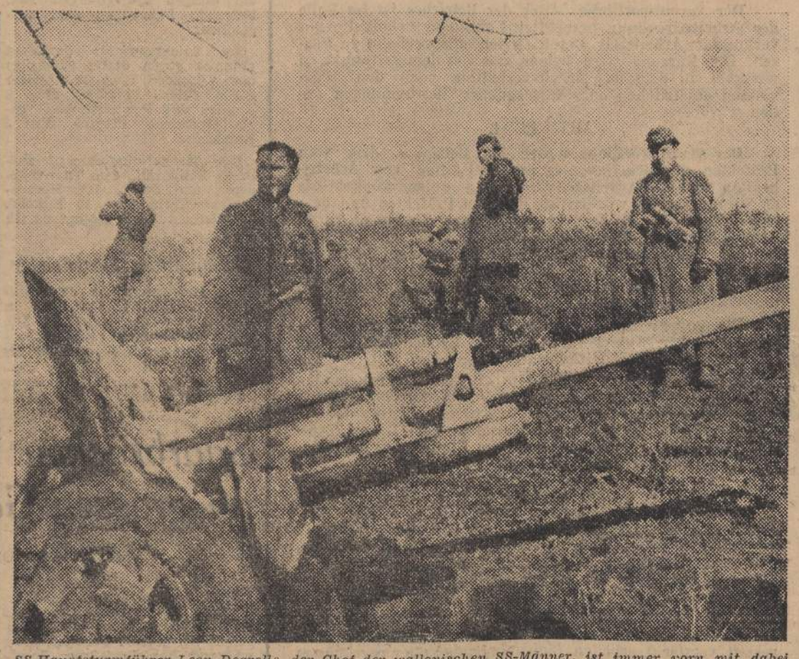
Man ist mit Verspätung in der Bereitstellung angekommen. Auf der Anfahrtstrecke, die wir höflicherweise als Strasse zu bezeichnen pflegten, haben sich ein paar Wagen quergestellt. Mahlten mit den Rädern in den tiefen Furchen, kamen endlich mit den Hinterrädern hoch, um mit den vorderen wieder in die tiefen Gleise zu versacken. Das gibt natürlich Aufenthalt, die jeder in Rechnung stellt und doch wieder nicht voraussehen kann. Und dann der Abstieg zum Sumpf. Alles hält sich streng nach links, weil vorn eine gehutte Stelle ist, was auch durchgesagt wird. Trotzdem rutschen einige ab und fliegen in den Graben.

Die Pfeifen sind längst gelöscht. Der schwelende Dunst hat sich braun gefärbt; man könnte nun bequem über den Knüppeldamm durch den Sumpf gehen, wenn er nicht vermint wäre. So hält man sich etwas abwärts, und schnürt einer hinter dem anderen über das Eis.

Es könnte ruhig etwas kälter sein. Oft federt die gefrorene Dekke verdächtig, dann klirrt wieder leise das Eis und einer murmelt leise «Hopplà!», als er auf eine Luftblase getreten und bis an die Knie in den zähen Brei gesunken ist. Die Pioniere in ihren weissen Tarnzeug bewegen sich mit der bedächtigen Sicherheit von Eisbären über das trügerische Gelände, die Wallonen trippeln federnden Schrittes und haben Mühe, witzige Bemerkungen zu unterdrücken, wenn es einen der Länge nach in die Binsen haut, die geich Bartstoppeln aus dem Schnee stechen. Aber dann steigt sanft das Gelände an und man fühlt wieder festen Boden unter den Beinen.

Wenn nur die Zeit hinreicht. Mit Anbruch der Dämmerung muss der Bogen im Rücken des Feindes geschlossen sein. Es gilt das kleine Städtchen am Sumpf zu erreichen, das andere ein elendes Dorf nennen würden, das hier aber eine Rolle spielt mit seiner Handvoll Häuser, sie sogar drei Stock hoch sein sollen. Dazu die Ausdehnung der Kolchosen, die rund um den Flecken liegen. Zwar nur lauter Katen, aber in jeder können Bolschewisten liegen und fürchterlich zu brüllen beginnen, wenn einer von den sichernden Angreifern entdeckt wird.

Ganz leicht blasst der Himmel auf. Die zweite Kompanie hat ihre Ausgangsstellung wohl erreicht, aber die dritte muss sich im Bogen weiter vorschieben, damit keiner von den Sowjets aus der gestellten Falle kommt. Die dürfen keine anderen Ausweg finden, als den Sumpf. Und drüben wartet ihrer eine neue Ueberraschung. Dort lauern Sturmgeschütze und Hummeln hinter wirrem Strauchwerk, um sie in den geöffneten Sack zurückzuscheuchen.



SS-Hauptsturmführer Leon Degrelle, der Chef der wallonischen SS-Männer, ist immer vorn mit dabei und stellt damit unter Beweis, dass er das was er als junger Politiker in seinen Reden vertrat, auch als Soldat verteidigt

Aufn.: SS-Kriegsberichter Jarolin

Wenn nur der Uhrzeiger nicht so laufen würde! Der Bogen muss flacher gespannt werden, als eigentlich vorgesehen war, und das Knacken der dürren Falläste im dichten Walde sticht bis ins Mark. Die alten Pioniere schauen zum Himmel auf, der die Farbe eines abgeschliffenen Messers angenommen hat. Unbarmherzig schneidet der aufdämmernde Tag Silhouetten aus dem milchigen Nebel und zieht haarscharf die Umrisse der anschleichenden Wallonen nach.

Nun sind auch bei den Sowjets drüben alte Hasen, und einer von ihnen starrt wach durch die Scharte seines Bunkers, von denen sie eine Kette als Rückendeckung vor die Siedlung gelegt haben. Das Ueberraschungsmoment ist verpasst. Der Bolschewist lässt einen Gurt durch sein Maschinengewehrfeuer sausen, und es knallt aus allen Ecken. Da gibt es nur eines: Ran an das Kaff, bevor der letzte Bolschewist aus dem Stroh gekrochen ist! Die Wallonen rennen hinter ihren dröhnenden Handgranaten her, und die Pioniere halten schwer mit den Flammenwerfern dazwischen. Wenn es nur der dritten Kompanie klappt! Sie können noch nicht die vorgesehene Ausgangsstellung erreicht haben. Doch von ferne her gellt ihr Schrei: «Rex vainera!»

«Dann kann die Sache halb so wild werden!» denkt ein alter Pionier und wirft die erste Tellermine in ein Haus, das man im Osten als ein Palais zu taxieren gewohnt ist.

Der Feind bleibt nichts schuldig. Aus den Luken der Strohdächer schiesst er oder wirft Handgranaten. Der Flammenwerfer reckt ihm die rote Zunge entgegen, und bald stehen die Fackeln der brennenden Katen, und die ersten Rauchfahnen taumeln hoch in den aufhellenden Himmel.

In der linken Flanke geht alles programmässig. Die Wallonen gehen mit Temperament an die Widerstandsnester heran, und die Pioniere sorgen dafür, dass kein Nagel gerade bleibt. Nur da drüben bei der dritten...

Die haben eine Bunkerlinie vor der Nase, noch dazu auf einer Hügelkette, und die will genommen werden. Der erste zwischen den Bolschewisten ist *Degrelle*. Man könnte noch den Dienstgrad Hauptsturmführer seinem Namen hinzusetzen, aber unter den Wallonen spricht man nur vom «Chef». Jahre seines jungen Lebens hat er für seine politische Idee hingegeben. Als unermüdlicher Redner und Führer seiner Partei, um das demokratische System in Belgien zu zerschlagen. Heute schwingt er wieder die Handgranate und beweist damit, dass sein politisches Ziel ihm keine Phrase war.

Die Sowjets sehen sich dem Flankenangriff nicht gewachsen. Versuche, nach hinten auszubrechen, scheitern an der Angriffswut der dritten Kompanie. So bleibt nur die Flucht in den Sumpf. Doch das Eis trägt sie.

Leuchtraketen zischen hoch. Die Sturmgeschütze schieben sich durch das Gestrüpp und hauen im schmetternden Bass ihre Granaten in die sowjetischen Verteidigungslinien. Wenn nur der verfluchte Nebelschleier nicht über dem Gelände läge. Aus dem Dunkel des Waldes zaubert der Feuerschein die tanzenden Schatten stürmender Männer, an deren gefällten Waffen die aufgepflanzten Seitengewehre funkeln. Keuchen, brechendes Stöhnen, Nahkampf.

Doch die auf den Sumpf geworfenen Sowjets geben sich nicht geschlagen. Sie gewinnen wieder festen Boden unter den Füssen, sammeln sich im Walde und suchen den Rücken ihres Feindes. Im Netze der zurückgebliebenen Gruppen verheddern sie sich. Aus den brennenden Kolchosen werfen sich ihnen die Angreifer entgegen, die sie nun in den Sumpf jagen möchten. Belfernde Maschinenpistolen scheuchen sie in den Wald zurück. Kreischende Granaten, die von den Sturmgeschützen herkommen, nehmen ihnen die letzte Hoffnung, die Gegenstösse abzufangen. Der Iwan kriecht ins Gestrüpp und überlässt den Wallonen das Feld, die nach Erfüllung ihrer Aufgabe den Weg über den Sumpf unter dem Schutz der «Hummeln» und Sturmgeschütze zurückgehen.

Es ist mittlerweile Tag geworden. Streichhölzer sprühen auf, und aus den abgekauten Pfeifen der alten Knochen von den Wikinger Pionieren kräuselt dünn der Rauch.

Am Ufer angelangt, legen sie erst einmal eine Schnaufpause ein, sehen sich an und stellen untereinander fest:

«Sind in Ordnung, die Wallonen, gehen ran, wie Gift!»

Haus um Haus wird genommen. Die Bolschewisten verteidigen die Ortschaft mit allen Mitteln und an jeder Ecke heisst es aufpassen, um nicht aus dem Hinterhalt überrascht zu werden

Aufn.: Kriegsberichter Broenner

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Gegen das Hamstern von Hartgeld

Um den Missständen entgegenzutreten, die durch das Hamstern von Hartgeld entstanden sind, hat der Präfekt der Provinz Triest eine Verordnung erlassen, wonach das Hamstern von Hartgeld verboten ist. Wer den normalen Umlauf der Scheidemünzen behindert, hat mit Beschlagnahme des Hartgeldes und mit Bestrafung zu rechnen. Mit der Durchführung der Verordnung, die mit sofortiger Wirkung in Kraft tritt, sind die Dienststellen der Polizei und der Finanz beauftragt.

Neuerung bei der Strassenbahn

Um dem Mangel an Kleingeld abzuhelfen, führt die Leitung der Triester Strassenbahn Zahlmarken ein, die von den Schaffnern und den Kassen des Strassenbahnunternehmens ausgegeben wie auch für Zahlungen aller Art wieder angenommen werden. Das Publikum wird im Interesse einer schnellen Abwicklung des Verkehrs ersucht, möglichst nur diese Zahlmarken in der Strassenbahn zu verwenden. Gleichzeitig wird bekanntgegeben, dass die grünen Fahrscheine, die bisher nur beim Schaffner erhältlich waren, in Zukunft auch bei den Kassen der Strassenbahn gekauft werden können. Dieser grüne Fahrschein zu 50 cent. kann zu zwei Fahrten benutzt werden, sofern die erste Fahrt vor 8,30 Uhr und die zweite vor 19 Uhr liegt. In der Zeit von 8.30 bis 19 Uhr kann dieser grüne Fahrschein auch als einfacher Fahrschein mit einmaliger Fahrtberechtigung benutzt werden.

Die Kontrolle des Arbeitseinsatzes

Aus technischen Gründen ist der Termin zur Anmeldung aller zwischen dem 1. 1. 88 und dem 31. 3. 29 geborenen männlichen Einwohner Triests auf den 16. d. M. (nicht 15., wie ursprünglich vorgesehen) verschoben worden. Die Kontrollstellen bleiben bis zum 31. d. M. geöffnet. Bei der Anmeldung sind die Personalpapiere und ein Beschäftigungsausweis vorzulegen. Die Verordnung gilt nur für die Einwohner der Gemeinde Triest.

GOERZ

Sperrstunde von 20 bis 6 Uhr. Im Einvernehmen mit den deutschen Stellen hat der Präfekt der Provinz Görz die Sperrzeit für die Gemeinden Gradisca und Sagrado auf 20 bis 6 Uhr festgesetzt. Diese Anordnung tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft.

Tödlicher Verkehrsunfall. Ein junger Mechaniker aus Görz, der mit dem Fahrrad von Vertolba nach Hause fahren wollte, stiess in einer engen Kurve gegen eine Mauer und zog sich so schwere Verletzungen zu, dass er auf der Stelle starb.

UDINE

Neuer Strassenbahnfahrplan

Ab 15. März tritt der folgende Strassenbahnfahrplan auf der Strecke Udine-Tarcento in Kraft:

Abfahrt aus Udine: 5,40, 6,55, 8,20, 10, 11,20, 12,20, 14,20, 15,20, 16,20, 17,20, 18,20 und 19 Uhr.

Abfahrt aus Tarcento: 5,45, 7, 8,25, 10,05, 11,25, 13,25, 14,25, 15,25, 16,25, 18,25 und 19,25 Uhr.

LAIBACH

Das Opfer der Gefallenen

Am Heldengedenktag fand auf dem Friedhof beim Heiligen Kreuz eine Feierlichkeit statt, zu der Ehrenabteilungen der Waffen-SS, der Alpenjäger und der slowenischen Landwehr angetreten waren. Auch eine Abteilung der Hitler-Jugend aus St. Veit war anwesend. Unter den Vertretern der Militär- und Zivilbehörden befand sich der Präsident der Provinzial-Verwaltung, General Rupnik, der deutsche Konsul Dr. Müller, der Ortsgruppenleiter Rubitz, der Platzkommandant andere Ehrengäste. Nachdem Musikkapelle das Lied vom ten Kameraden gespielt hatte, dachte der Platzkommandant im Weltkrieg gefallenen Krie der im Kampf für die Schaff des heutigen Gross-Deutschla gefallenen Nationalsozialisten jeder Helden, die im jetz Ringen den Heldentod gefun haben.

Kurz darauf wurde auch dem slowenischen Heldenfried eine Gedenkfeier abgehalten.

Zigaretten im Schwarzhande

Vor dem Einzelrichter wu der erste Fall von Zigaretten kauf nach der Rationierung handelt. Der Verkäufer war n erschienen, der Käufer, der Morava-Zigaretten zu je 1 das Stück erstanden hatte, w de zu 10 Tagen strengen Ar und 500.- Lire Geldstrafe verurt Der Staatsanwalt legte wegen geringen Strafausmasses B fung ein.

Der Frühling naht

Die Bäume auf den Strassen und Plätzen Triests werden von der Hand des Gärtners sorgsam zurechtgestutzt, um im nahenden Frühling im Schmuck der Blüten und Blätter prangen zu können

Aufnahme: SS-Schütze Schmidt

G. LENOTRE

Im Schatten von Robespierre

Seltsame Lebensläufe in der «Grande Revolution»

Alle Rechte beim Verlag C. H. Beck München

(4. Fortsetzung)

So formuliert, hatte ihre Eingabe keine andere Wirkung, als dass man ihr mit einer neuerlichen Gefangennahme drohte; sie erhielt natürlich nichts von dem, was ihr zukam. Ein paar Monate lang fristete sie ihr Leben und das des kleinen Philippe damit, dass sie «auf den Schiffen, die auf der Seine als Waschanstalten dienen, die Wäsche wusch». Keine einzige Reliquie war ihr von dem einen Jahr ihres Glücks übrig geblieben. Als sie ihren ersten Lohn empfing, begab sie sich nach dem Hotel Garni, wo Saint-Just gewohnt hatte, und verlangte dort heimlich die Tochter des Besitzers zu sprechen; sie wusste nämlich, dass dieses Mädchen, eine Malerin, vor kurzem ein Porträt von Saint-Just gemacht hatte, und wollte nun gerne das Bild kaufen, «dass sie wenigstens in der Gestalt des jungen Republikaners, des Kollegen und Freundes des teuren Le Bas, an ihren Gatten erinnern würde». So «verehrte sie in der Stille alles, was Philippe geliebt hatte».

Sie wusste jetzt, dass er sich wie ein Held betragen hatte, dass niemand in jener verhängnisvollen Sitzung seinen Kopf gefordert hatte, dass seine Kollegen mit ihm gekämpft hatten, um ihn am Sprechen zu hindern und ihn auf seiner Bank festzuhalten; ferner erfuhr sie, wie er selbst verlangt hatte, die Acht solle auch auf ihn ausgedehnt werden, und wie er mit solcher Gewalt zu seinen verurteilten Freunden hatte stehen wollen, dass sogar sein Rock in den Händen derer geblieben war, die versucht hatten, ihn zurückzuhalten. All das wusste Babette nun, und sie schrieb, ohne zu ahnen, dass sie damit an Corneille heranreichte: «Ich segne den Himmel, weil er ihn mir an diesem Tage entrissen hat; er ist mir dadurch um so teurer geworden.»

So lebte sie im Elend und in der Erinnerung, von allen vergessen, ihrem eigenen Wunsche gemäss unbeachtet, trotz ihrer Jugend und ihrer Reize. Als Philippe zwölf Jahre alt war, brachte sie ihn nach Juilly und stellte ihn dem Pater Ballend, dem Studienpräfekten dieser berühmten Anstalt, vor. «Madame», fragte der Oratorianer, «ist dieses Kind der Sohn des Konventsabgeordneten von Pas-de-Calais?» Auf die bejahende Antwort hin zog der Priester den Knaben an sich und drückte ihn an seine Brust. «Ach, Madame, ich werde gar nicht genug Sorgfalt auf Ihren Sohn verwenden können: sein Vater hat mir das Leben gerettet.»

Philippe blieb vier Jahre in Juilly. Im Jahre 1810 trat er bei der Marine ein, ging dann zur Armee über und machte als Unteroffizier der kaiserlichen Garde die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Nach Friedenschluss erhielt er eine Anstellung bei der Präfektur des Departements Seine. Er besass einen klaren Verstand und beschäftigte sich viel mit dem Studium der Geschichte und der lateinischen Schriftsteller. Im Jahre 1820 wurde er aufgefordert, der Erzieher eines jungen Franzosen zu werden, der sich in der Schweiz in Verbannung befand und Louis-Napoleon Bonaparte hiess. Philippe Le Bas nahm die Stelle an und begab sich nach Arenenberg, wo er acht Jahre lang lebte und den späteren Napoleon III. zum Schüler hatte.

Nach der Abreise ihres Sohnes fühlte sich Madame Le Bas um so einsamer. Sie war nach wie vor entschlossen, den Namen, auf den sie stolz war, niemals aufzugeben, willigte aber schliesslich ein, sich mit einem Bruder ihres Gatten, Charles Le Bas, zu verbinden, der Generalkommissar in Lorient war; er starb schon 1829 und hinterliess ihr einen Sohn — der später Bibliothekar bei der Sorbonne wurde — und eine Tochter, Caroline Le Bas. Nach diesem neuen Trauerfall lebte Elisabeth bei ihrem Sohn Philippe, der gerade aus der Schweiz zurückgekommen war, in einer geräumigen Wohnung in der Rue de Condé. Wie sie sich an jenem Tage im Thermidor geschworen hatte, war aus Philippe «etwas geworden». Seine Arbeiten auf dem Gebiet der Inschriftenkunde hatten ihn bekannt gemacht; er hatte eine riesige Publikation unternommen, das «Dictionnaire encyclopédique de la France», das er in zehnjähriger Arbeit vollendete und das ihm einen Platz im Institut de France eintrug. Die kleine Babette Dupley war jetzt alt geworden, aber sie war ebenso stolz auf ihren Sohn, wie er auf seine Mutter. Baudot, ehemaliger Konventsabgeordneter, den das Alter ernüchtert hatte, schrieb einmal: «Wenn diejenigen, welche vom hitzigen Fieber der Revolution befallen gewesen waren, später in fortgeschrittenen Jahren ihre Gefühle zu analysieren versuchten verstand sie sie nicht mehr.» Die Witwe Le B jedoch dachte nicht so. Das schö ste Jahr ihres Lebens war das b tigste der Revolution gewesen; e mals hatte sie gelebt und geli war in dem kleinen Kreise Hauses Duplay glücklich gewes und diesen Gefühlen blieb sie tr Nächst Philippe war von all Männern, die sie gekannt ha Robespierre ihrer Ueberzeug nach der gütigste und beste; se furchtbaren Genossen blieben sie liebvolle und zartfühlende M schen. — Und die Schreckensh schaft? Das war ja für sie gera die Zeit der Liebe und des Glü gewesen; jetzt, wo die ganze W diese entsetzliche Vergangenh beschimpfte, hielt sie allein, die si nie um Politik gekümmert und si damit begnügt hatte, eine liebe Gattin und gute Mutter zu se immer noch jene kurze Epoche i wunderbar und bewahrte sie i unauslöschlicher Erinnerung. Und wer hätte den Mut gehabt, sie au zuklären? Weshalb auch? Lamar tine und Michelet kamen zu ih um sich von damals erzählen zu lassen. Anspruchslos, umgängl und freien Geistes, blieb sie sich in dem einen Punkte, der ihr am Herzen lag, unerbittlich, und kr tisierte Wort für Wort die Schil derung, die Lamartine in seinen «Girondisten» von dem Tod der Anhänger Robespierres entwarf.

(Fortsetzung folgt)

Kleiner Handel im Liebesstreit

Von Ernst G. Gorischegg

Willi und Lilli waren ein junges Ehepaar. Dem Gleichklang ihrer Namen entsprach der gleiche Schlag ihrer Herzen. Monate trennten sie schon von den Flitterwochen, allein die Tage ihres Zusammenlebens blieben so sonnig und ungetrübt, wie es die ersten Stunden nach ihrer Hochzeit waren.

Willi und Lilli war es wohl zu Mute. Die Tagesarbeit war verrichtet, eine glückliche Nacht lag vor ihnen. Sie sassen in ihrem Wohnzimmer, allein und sich selbst genug. Willi dachte an den Geburtstag seiner Frau. Er war vorsorglich und sann schon beizeiten nach, was für ein Geschenk Lilli am meisten überraschen würde. Seine Ueberlegungen wurden diesmal durch ihre Stimme unterbrochen.

«Hast du bemerkt, was für eine fabelhafte Wirkung ganz schmale, ausrasierte Augenbrauen haben? Sie verfeinern geradezu das Gesicht, erhöhen die Stirn und lassen die Augen grösser erscheinen».

«Ist mir bisher nicht aufgefallen», murmelte Willi, lässig und noch nicht ganz bei der Sache.

Lilli zählte alle Freundinnen auf, die schon seit langem ihre Augenbrauen bis auf einen dünnen, leicht gekrümmten Strich verschmälert hatten, erwähnte als Beispiel noch die Namen bekannter Filmschauspielerinnen und schloss ihre Ausführungen mit der Ankündigung, dass auch sie sich dieser Mode anpassen würde.

«Ach, lass das lieber bleiben», mahnte Willi, der immer aufmerksamer der Rede seiner Frau gefolgt war. «Alles, was übertrieben ist, ist als unschön abzulehnen».

«Uebertrieben, sagst du? Aber warum denn? Du hast doch keine Ahnung, wie nett ich aussehen werde. Schau, Willi,» schmeichelte sie, «dein Frauchen muss doch hübsch sein!»

«Dann werde ich dir nicht nachstehen», meinte er, halb scherzend, halb drohend. «Also wohlgemerkt, mein Kind: wenn du deine Augenbrauen verstümmelst, lasse ich mir einen kleinen Schnurrbart wachsen. Das ist ebenfalls hochmodern».

«Nur gefällt es mir nicht, ganz und gar nicht», warf Lilli schnell und entschieden ein.

«Weil auch du keine Ahnung hast, wie nett ich aussehen werde!»

Als Willi am darauffolgenden Tag von seiner Arbeit zurückkam, blieb er sprachlos vor Lilli stehen. Ihr berückendes Lächeln bot ihm, wie gewöhnlich, ein herzliches Willkommen, aber ihre Augen, die ihn genau so liebevoll anstrahlten wie seit dem Anfang ihrer Liebe, waren nicht mehr von dunklen, wohlgeformten Augenbrauen beschattet. An ihrer Stelle krochen, wie es ihm schien, zwei schwarze Linien krumm und zögernd über die nackte Haut und verloren sich an den Schläfen.

Willi schluckte zweimal, ehe er etwas sagen konnte.

«War das wirklich notwendig?» begann er vorwurfsvoll. «Genügt es dir nicht, dass die Frauen heutzutage sich das Gesicht bemalen können, wie Indianer auf dem Kriegspfade? Muss noch Menschenhand und, verzeih mir das Wort, Menschenunverstand dreinpfuschen, wo Natur dem Auge Zierde und Schutz verlieh?»

«Ah! Das wäre deine Meinung! Und wie beurteilst du das, wenn sich die Männer den Bart rasieren? Ist er nicht auch als Schutz und Zierde...»

«Du wirst doch nicht behaupten wollen», ereiferte sich Willi und staunte selbst über seinen wachsenden Aerger, «dass du es mir zum Gefallen getan hast. Der Mode willst du in allen Dingen nachrennen, das ist es, und ich werde nun ebenso handeln!»

Die Verstimmung war gross, der Anlass gering. Sie schmollte, er schwieg: sie trotzte, er grollte. Ihre Augenbrauen blieben schmal und dünn, sein Schurrbart hingegen sprosste keck und geckenhaft und wurde zierlich zugestutzt.

«Einfach lächerlich siehst du mit den zwei Beistrichen unter der Nase aus», kommentierte Lilli eines Tages, um das Schweigen zu brechen.

«Bitte, du brauchst mich nicht anzublicken» entgegnete Willi knurrend und gereizt.

Er fühlte sich wirklich unbehaglich mit seinem «hochmodernen» Schnurrbart, das war nicht wegzuleugnen. Dennoch scheute er sich, ihn wegzurasieren, da er sein Wort nicht brechen wollte und seine Frau zuerst nachgeben sollte. Lilli hingegen hatte Angst, von ihren Freundinnen ausgelacht zu werden, wenn sie ihre Augenbrauen wieder wachsen liesse.

Der Vorabend des Geburtstages war herangerückt, ohne dass es zu einer Versöhnung gekommen war. Beide sehnten sich nun danach. Lilli wartete nur auf den passenden Augenblick, die Hände hochzuwerfen, «Kamerad» zu rufen und sich bedingungslos zu ergeben. Willi hatte sich zum Entschluss durchgekämpft, den ersten Schritt zur Beilegung des zum Ehekonflikt ausgearteten Zwischenfalles zu tun, auch auf die Gefahr hin, als Herr des Hauses an Prestige einzubüssen. Das Geburtsfest seiner Frau sollte nicht unausgenützt vorübergehen, es rechtfertigte gewiss ein aussergewöhnliches Zugeständnis.

Lilli erwachte am Morgen ihres Geburtstages mit erwartungsvollen Gefühlen. Es war schon hell im Zimmer. Sie blickte blinzelnd auf die Weckeruhr ihres Nachttischchens, allein ein kleiner Briefumschlag verdeckte den grössten Teil des Ziffernblattes. Sie richtete sich auf. Willi schlief neben ihr, oder stellte sich schlafend, die seidene Steppdecke bis über die Ohren gezogen. Sie griff nach dem Umschlag, las bebend die von Willi darauffgeschriebenen Glückwünsche, öffnete die Hülle und fand darin... die Ueberreste des verhassten Schnurrbarts.

Lilli schlug vor Freude einen Purzelbaum im Bett.

«Du, Willi!» jauchzte sie, riss ihm die Decke von den Ohren und umschlang mit ihren runden Armen seinen Hals. Sie sah glühend und glücklich lächelnd in sein glattrasiertes Gesicht. «Nun ist ja alles wieder gut!»

Sie schmiegte sich an ihn, weich und katzenhaft.

«Soll ich mir die Augenbrauen wieder wachsen lassen?» fragte sie noch schelmisch. «Wenn du es willst, tue ich es gern».

Aber Willi vergass ganz, darauf zu antworten...

Wiener Notenspende für Rostocker Musikschüler. Aus eigenem Antrieb hat eine Anzahl Wiener Musikerzieher zusammen mit ihren Schülern in kameradschaftlicher Verbundenheit eine Notensammlung für die Rostocker Musikerzieher und Musikschüler veranstaltet.

Eisenacher Bach-Tage 1944. Die Stadt Eisenach wird auch in diesem Jahre ihrem grössten Sohne huldigen mit der Veranstaltung von Bach-Tagen, die bereits eine schöne Tradition geworden sind und sich um den Geburtstag Johann Sebastian Bachs, den 21. März, gruppieren.

WEISHEITEN
LUSTIG REIMGESCHÜTTELT

Ein Feldherr, der mit der Truppe paktiert,
Wird bald von ihr nur als Puppe traktiert

∴

Mach anderer Verdienst dir zart zu eigen,
Um reiner dann die eigne Art zu zeigen.

∴

Lass gerne dich durch die Erfahrung binden,
Wirst oft beim Alter Offenbarung finden.
Doch musst du gegen allzu weise Lehren
Dich leise wehren.

Benno Papentrigk

Seine letzte Unterschrift

Von L. Burchard-Nauck

Der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Franz, der zweite dieses Namens, stand am Fenster seines Arbeitszimmers in der Hofburg zu Wien und sah zu dem herbstlich grauen Himmel auf. Sein allzu schmales Gesicht war bleich. Zwischen den tiefen Falten zu beiden Seiten des Mundes war die Unterlippe noch stärker vorgeschoben als gewöhnlich. Er fror. Und wie immer, wenn es anfing kühl zu werden, überfiel ihn die Sehnsucht nach Toskana, wo er seine Kinder- und Knabenjahre verbracht hatte. Aber Toskana war nun schon seit einem Jahr — seit dem Frieden von Luneville verloren gegangen und das ganze linke Rheinufer dazu!

«Es ist leicht zu raten, wohin der Kurs geht!» murmelte der Kaiser: «Aber was kann das heilige römische Reich dagegen tun, das in Wirklichkeit doch nur noch auf dem Papier besteht? Nichts! Nichts!» War es da nicht richtiger, die Konsequenzen zu ziehen, ehe es zu spät wurde, ehe dieser Konsul nach antikem Beispiel meinte, dass auf das Konsulat das Kaisertum zu folgen habe?

Er zog die schmalen Schultern hoch und presste die Lippen zusammen Die steile Falte auf seiner Stirn vertiefte sich. «Ich muss Kaiser bleiben!» dachte er: «Aber dort, wo ich wirklich Herrscher bin: in meinen Erblanden! Kaiser von Oesterreich? Nun, das klingt nicht so grossartig, ist aber den Tatsachen angemessener. Ich spreche die Sache noch heute mit meinen Räten durch — das Wie ist dann schon ihre Sorge!»

«Majestät, die Dokumente zur Unterschrift!» erklang hinter ihm die halblaute Stimme seines Sekretärs. — Der Kaiser wandte sich vom Fenster ab und ging mit schnellen Schritten zu seinem Arbeitstisch. Er überflog gewissenhaft den Inhalt der einzelnen Schriftstücke, während der Sekretär mit leiser Stimme Erklärungen murmelte und nach jeder Unterschrift feinen Streusand aus einer silbernen Büchse rieseln liess.

«Und hier, Majestät, sagte er «das letzte: ein Adelsbrief, den der Herzog von Weimar für einen gewissen Hofrat Schiller erbeten hat!»

«Ein Adelsbrief für einen Dichter»! dachte Kaiser Franz, und der Schatten eines Lächelns überflog für einen kurzen Augenblick sein blasses, sorgenvolles Gesicht. Damit also endet das heilige römische Reich deutscher Nation!»

Er setzte redächtig — ein wenig pedantisch seine letzte Unterschrift als deutscher Kaiser unter das Schriftstück und murmelte: «Nun, vielleicht nicht einmal ein schlechter Abschluss!»